№ 103. Olpe, Dienstag den 24. Dezember. 1889.

Erscheint am Mittwoch und Samstag und kommt bereits Dienstags und Freitags nachmittags zur Ausgabe. Abonnementspreis vierteljährlich 1 Mk. 20 Pf., per Post bezogen 1 Mk. 25 Pf., mit Illustriertem Sonntagsblatt 25 Pf. mehr.

Sauerländisches Volksblatt.

Anzeiger für das Sauerland und speziell für den Kreis Olpe.

Anzeigegebühr: 10 Pfg. für die einspaltige Petit-Zeile oder deren Raum, unter 4 Zeilen 40 Pfg.; Reklamen 25 Pfg. die Zeile. Die Besorgung von Briefen und Annahme von Adressen wird mit 25 Pfg. berechnet.

Verantwortlicher Redakteur: Gottfried Ruegenberg. Verlag der Ruegenberg'schen Buchhandlung in Olpe.

* Weihnachten

das holdeste Fest der Christenheit ist wieder erschienen. Es bringt poesieverklärte frohe Tage in die winterliche Einsamkeit und Stille, die uns draußen umgiebt. Es ist ein Fest, so schön und herrlich, daß wir es nimmer missen könnten.

Hehr und feierlich verkünden uns die Weihnachtsglocken das Geburtsfest des Welterlösers, ihr Klang deutet uns den Gruß aus Engelsmund: „Friede den Menschen auf Erden!"

Ja! Friede auf Erden überall, in den Herzen Aller, das ist es, was unsere Zeit am nötigsten braucht. Wohin wir blicken, sehen wir klaffende Gegensätze in den Gesinnungen, trennen Erbitterung und Zwiespalt die Volksgenossen. Und die Völker, die berufen wären als christliche Nationen sich zu vertragen, und den Aufgaben der Kultur und des Fortschrittes in wahrem Sinne zu leben, sie stehen sich streitgerüstet gegenüber, Groll oder Mißtrauen im Herzen.

Darum hat die Weihnachtsbotschaft in unsern Tagen und in gewissem Sinne eine nur zu berechtigte Geltung. Möge die Mahnung [illegible] in ihr enthalten ist, Eingang finden bei den Einzelnen wie bei den Völkern, möge die frohe Botschaft sie alle umfassen, sie alle zu denen gehören, „die eines guten Willens" sind. Dann erst kann der Weihnachtsgruß ganz zur Wahrheit werden.

Am sinnigsten und schönsten unter allen Völkern begehen die Deutschen das Weihnachtsfest. Bei uns kommt die immergrüne Tanne zu Ehren, der märchenumwobene Baum, ohne den wir uns ein fröhliches Christfest nicht vorstellen könnten. Wer hätte sich nicht von der Jugendzeit her die glücklichen Erinnerungen dereinstiger fröhlicher Weihnachtstage bewahrt und wem ginge nicht immer wieder von Neuem das Herz auf beim Anblick eines lichtergeschmückten Christbaums und der ihn umjubelnden Kinder, die ihre heimlichen süßen Träume nun in Erfüllung gegangen sehen.

Aber leider — die Not der Zeit, sie drückt so Manche und verkümmert ihnen die Festfreude. Schmerzliches Weh durchzieht die Brust der Armen, die ihren Kindern nichts schenken, nichts bescheeren können. Und doch gilt ihnen mehr als allen Andern der Weihnachtsgruß des Engels, braucht ihr Herz vor Allem den Frieden, den sich zu bewahren sie kämpfen müssen Tag für Tag, um nicht zu erliegen in dumpfer Gleichgültigkeit oder dem Hasse gegen Die zu verfallen, so da ein besser irdisch Los gezogen.

Ja! sie benötigen den Frieden und ihnen die Härten und Bitterkeiten der Armut zu mildern, ihr Herz zu gewinnen, daß es sich auch freut und freuen kann am schönsten Feste, dessen Segen sich über **Alle — Reiche und Arme, Glückliche und Elende — ergießt und ergießen soll,** das ist Aufgabe aller Derer, die da „eines guten Willens" sein wollen.

Und weil die Not doppelt gefühlt wird an solchen Tagen und und in solcher Zeit, ist auch die Freude und der Dank der Beglückten und Beschenkten ein doppelter.

Wohl Allen, die im Daseinskampfe ein offenes Gemüt behalten haben, die sich innig und aus Herzensgrund mitfreuen an dem Zauber des unvergleichlichen Dank- und Freudenfestes.

Der Schein, der von der Krippe in Bethlehem ausging, hat die Finsternis der alten Welt erhellt, möge er auch jetzt in jedes Herz dringen!

Friede auf Erden!

□ Politische Plaudereien.

Das heilige Weihnachtsfest, das Fest des Friedens und der Liebe, tritt in eine Welt voll Unruhen und Wirren; aber in unserer von neuheidnischen Ideen durchseuchten Zeitströmung haben die hohen christlichen Feste doch noch so viel Kraft und Bedeutung, daß sie dem alltäglichen Gewühle, dem rastlosen Hasten und Jagen Halt gebieten und selbst das polternde und rollende Rad der Politik auf kurze Zeit zur Ruhe bringen können. Ja, auch auf die politische Hochflut hat das hl. Weihnachtsfest seinen versöhnenden Lichtstrahl vorausgeworfen, denn die Parlamente feiern, und die Menschen, die sich sonst bis auf's Messer bekämpfen, machen eine Pause, in welcher sie sich darauf besinnen können, daß sie doch nicht blos deshalb auf Erden sind, um sich zu zanken, um neue Steuern zu ersinnen oder Militärforderungen zu bewilligen, sondern daß sie ein höheres Ziel haben, welches weit über den parlamentarischen Redekampf, über die soziale Frage und die diplomatischen Eiertänze hinausliegt. Auch der mächtigste Staatsmann wird sich am Weihnachtsfeste sagen, daß er neben der Aufgabe, das Staatsschiff glücklich an allen Klippen vorbeizulenken, auch noch die Aufgabe hat, an sein unsterbliches Ich, an seine Rechnung mit dem Himmel zu denken; denn auch für ihn schlägt die Stunde, wo alle irdische Macht und Größe zurücktritt, wo alles Irdische als wertloser Tand verblaßt, und nur der innere Wert auf der Wagschale des Lebens von Gewicht ist. Die armselige Krippe, in welcher der Gottmensch das Licht der Welt erblickte, versöhnt den Armen mit seinem Lose und den Mächtigen der Erde ruft ihnen zu, daß auch die goldfunkelnden Kronen vergänglich sind.

Das hohe Christfest verkündet den Menschen den Frieden, aber wo finden wir diesen auf unserer kampfdurchtobten Erde? Wir finden diese Wunderblume deshalb nicht, weil die Menschen nicht guten Willens sind; weil sie sogar die Verkündigerin des Evangeliums der Liebe und des Friedens verfolgen und hassen. Dieser Kampf gegen die Kirche ist ein internationaler, denn die Loge ist ja ein internationaler Geheimbund. In Italien hat der Kulturkampf nicht bloß den Zweck, dem Staate das Uebergewicht auf einzelnen Gebieten zu sichern, sondern der Staat will das Papsttum zerschmettern und die vollständige Herrschaft an sich reißen. Auf den Trümmern des Papsttums soll eine verschwommene „Nationalkirche" errichtet werden, d. h. eine Kirche, in welcher der König zugleich Papst und Herrgott ist. Die edlen Gründer der brasilianischen Republik hatten nichts Eiligeres zu thun, als die Jesuiten aus dem Lande zu jagen — wenn es auch keine viertausend waren, wie der Drahtbericht eines liberalen Blattes meldete — und in Wien schreckten bei dem Begräbnis Anzengrubers neuheidnische Schwätzer selbst am offenen Grabe nicht vor der Beschimpfung der Kirche zurück! Der eine dieser „Brüder" polterte über die „rohe Unduldsamkeit und die moralische Verwilderung, die unserer Zeit den finstern Stempel vergangener Jahrhunderte aufzudrücken sucht", und der andere leugnete frischweg das Fortleben der Seele nach dem Tode . . . Ist der Friede bei uns in Deutschland anzutreffen? Wir blicken auf einen beinahe zwanzigjährigen erbitterten Kampf zwischen Staat und Kirche zurück, und wenn derselbe auch in den letzten Jahren seine frühere Schärfe verloren hat, so ist er doch wahrlich noch lange nicht zu Grabe getragen worden, weil sonst schon die drei Centrums-Anträge im Reichstage überflüssig gewesen wären. Die Befreiung der Theologen vom Militärdienste sollte sich eigentlich von selbst verstehen, denn der Geistliche hat, wie Frhr. v. Huene sehr richtig bemerkte, nicht die Aufgabe, Wunden zu schlagen, sondern Wunden zu heilen, und ebenso selbstverständlich sollte die freie Religionsübung in den Colonieen sein.

Wenn Stöcker aus der Annahme dieses Antrages die Begünstigung des Islams folgert, so ist diese Aengstlichkeit nichts weiter als eine Maske für den Geist der confessionellen Eifersucht, ein fast lächerliches Haschen nach Gründen gegen die von der Katholiken erstrebte Missionsfreiheit. Wie wenig von der Beendigung des Culturkampfes in Wirklichkeit die Rede sein kann, beweist aber ganz besonders das noch immer zu Kraft bestehende Priester-Ausweisungsgesetz, dessen Aufhebung der Reichstag so oft beschlossen hat und vom Centrum neuerdings beantragt wurde. Ein liberales Blatt, das auf dem Gebiete des Unverstandes schon manches geleistet, sprach bei dieser Gelegenheit von einem „Paradepferde". Aber für wen soll ein Ausnahmegesetz, das niemand mehr zu verteidigen wagt, dessen sich die verbissensten Cultmpauker schämen, denn ein Paradepferd sein? Für die Regierung doch wahrlich nicht, denn sie kann keinen Staat damit machen und ist nicht einmal gern daran erinnert, daß katholische Priester von Gendarmen über die Grenze gebracht wurden, und für die Kirche noch weniger. Das Centrum hat mit allen drei Forderungen gesiegt, aber nun fragt es sich, was die Regierung dazu sagen wird. Wenn diese mit Forderungen kommt, auch wenn sie bis in's Aschgraue gehen, müssen die Reichsboten auf den Hinterbeinen stehen und in patriotischer Begeisterung ja rufen; wenn unsere Vertreter aber die Wünsche des Volkes der Regierung nahe legen, dann schweigt diese in sieben Zungen und ist so stumm wie ein Fisch. Deshalb haben auch die braven Cartellparteien die Regierung mit keinen Anträgen belästigt und es dem Centrum und den Freisinnigen überlassen, „unfruchtbare Deklamationen" zu halten. Die gehorsame Cartellbruderschaft hat es damit aber auch richtig fertig gebracht, daß man in der ganzen Welt nur mit einer Art Mitleid vom deutschen Reichstag spricht und daß dieser an Ansehen nichts mehr zu verlieren hat. Viel zu hoffen ist auch jetzt nicht, denn der Bundesrat hat für alle Initiativ-Anträge einen großen Papierkorb und daß die Erfolge des Centrums in den hohen Regionen nicht besonders freundlich begrüßt worden sind, geht schon daraus hervor, daß dieselben der Norddeutschen unbequem sind; besonders kann sie es nicht verwinden, daß sogar die Cartellparteien in einem Fache fast geschlossen für die Centrumsforderungen stimmten. Aber je weniger die Regierung uns Entgegenkommen zeigt, um so fester und treuer wollen wir zur Centrumsfahne stehen, denn wenn wir unklug genug wären, diese zu verlassen, würden wir vollends mundtot und ein Spielball der Gegener sein.

Der Reichstag kann sich jetzt bis nach Neujahr etwas verschnaufen, aber auf seinen Lorbeeren ausruhen, kann er nicht. Die bisherige Session hatte die Influenza im Leib, d. h. sie krankte an Beschlußunfähigkeit und Mutlosikeit, — es war keine Andacht bei der Sache, kein Feuer dahinter, und außer der Novelle zum Bankgesetz ist nichts fertig geworden. Der Etat steckt noch mitten in der zweiten Lesung; das dauernde Sozialistengesetz, das die Regierung uns so gern an den Weihnachtsbaum gehangen hätte, baumelt noch immer in der Luft, und die ostafrikanische Postdampfer-Linie ist noch nicht in Sicht gekommen. Da giebt es vom 8. Januar bis zum 21. Februar noch viel zu schaffen, und vielleicht kommt etwas mehr Leben in's Haus, wenn Fürst Bismarck, der Mitte Januar in Berlin erwartet wird, mit einer zugkräftigen Wahlparole in die Verhandlungen eingreift. Wenn der Cartell-Reichstag nicht gar so schüchtern und bescheiden wäre, würde vielleicht auch Herr v. Stephan nicht so kühn und mutig gewesen sein. Wie gerne hätten wir den armen vielgeplagten Post-Unterbeamten eine kleine Gehalts-Erhöhung

---

Der Irrenarzt.

42. (Fortsetzung.)

Er hörte den Verbrecher die Treppe hinausschleichen! Nun war ihm der Weg zu der Dienerschaft und zu seiner Mutter frei geworden. Innerlich aufjauchzend kroch er ein Stück weiter — da stieß er mit der Hand auf Tom, der starr und ausgestreckt auf dem Boden lag — der Eindringling mußte ihn wohl getötet haben, ein Beweis mehr, daß ihn wirklich verbrecherische Absichten in die Villa geführt hatten. Mit heftig klopfendem Herzen setzte der Knabe seinen Weg fort — da stieß er plötzlich mit dem Kopfe an eine geschlossene, eiserne Thüre. Es war dies der Eingang zu dem für die Dienerschaft bestimmten Seitenflügel der Villa. Robert hatte diese Thüre früher gar nicht bemerkt, da sie stets offen gestanden war. Behutsam richtete er sich auf und tastete nach der Klinke — aber er vermochte keine solche zu finden, nur auf ein Schlüsselloch stieß er mit den tastenden Fingern. Er stemmte sich mit all seiner geringen Kraft gegen die Thüre; doch dieselbe gab seinem Drucke nicht nach und mit verzweiflungsvollem Schrecken fühlte er, daß ihm der Weg zu seiner Mutter und zu den männlichen Dienern verschlossen war.

Er dachte nun daran, zu den beiden kräftigen Wärterinnen zu flüchten und kroch deshalb entschlossen wieder den schon gemachten Weg zurück. Um zu den Zimmern der Geisteskranken zu gelangen, mußte er an dem Hausthore vorüberkommen. Ein Luftzug, der plötzlich über seine Wangen hinstrich, belehrte ihn, daß dasselbe nicht völlig geschlossen war. Er fragte sich, ob es nicht besser wäre zu den Nachbarn zu laufen und sie zur Ergreifung des Verbrechers herbeizuholen! Die Wärterinnen, so stark sie auch sein mochten, blieben ja doch am Ende noch furchtsame Weiber, die vielleicht beim Anblick des Diebes in Ohnmacht fielen. Rasch entschlossen schlüpfte Robert aus dem Hause und flog wie ein Pfeil auf dem Wege dahin, der nach dem letzten Landhause führte. Er pochte an das Thor und als man ihn nicht sogleich hörte, an die Fensterscheiben. Endlich, endlich erschien ein schläfriger Hausknecht und fragte barsch, ob denn die Hölle los sei? Robert stammelte seinen kurzen Bericht hervor. „Kommt schnell!" setzte er weinend und mit gefalteten Händen hinzu. „Sonst ermordet der schlechte Mensch das arme Fräulein und meine Mutter und alle im Hause."

„Und was thun denn eure Diener, daß sie den Verbrecher nicht einfangen?"

„Die sind eingesperrt und schlafen überdies. O, fragen Sie nicht und kommen Sie mit mir, sonst ist es vielleicht zu spät!"

Der Besitzer des Landhauses gesellte sich zu den beiden. Als er erfahren hatte, um was es sich handelte, rief er seinen Gärtner, seinen Koch und noch zwei andere Diener herbei und folgte mit ihnen dem aufgeregten Knaben.

Als sie in der Villa Noir angelangt waren, schlichen sie einzeln und auf den Fußspitzen in den Thorweg. „Wohin hat sich der Verbrecher gewendet?" fragte einer von Roberts Helfer flüsternd.

„Nach den Zimmern der Fräulein Johanna, die im ersten Stocke liegen!"

„Still, still!" ermahnte der Gärtner plötzlich. „Dort bei jener Biegung des Korridors sehe ich einen Lichtstrahl."

„Dort befinden sich die Gemächer der Wahnsinnigen und des Fräulein Eugenie!" sagte Robert lebhaft.

„So wenden wir uns denn dorthin, aber ohne jedes Geräusch, damit wir den Verbrecher nicht vorzeitig warnen!" ordnete der Besitzer des Landhauses an.

Robert diente den Männern als Führer. So gelangten sie in den Vorplatz, wo die Wärterinnen schliefen. Regungslos lagen die beiden Frauen in ihren Betten. Sollten sie am Ende ermordet worden sein? Aber nein, sie schliefen tief und fest. Wenn man genauer hinhorchte, so konnte man ihre Atemzüge hören. Es war nur seltsam, daß das Eintreten so vieler Personen sie nicht erweckte, wenn sich dieselben auch sehr ruhig verhielten. Gespannt setzten nun Roberts Helfer ihren Weg bis zur Glasthüre fort, die in Maria Dewills Schlafzimmer führte. Sie sahen bei dem Lichte der drinnen angezündeten Blendlaterne, daß ein bleicher, von Aufregung und wilder Entschlossenheit entstellter Mann sich über das Bett der Leidenden beugte und den Inhalt eines Fläschchens auf deren Kissen ausgoß.

Rasch entschlossen stürzten die vier Männer nun in das Zimmer und bemächtigten sich des überraschten und gänzlich wehrlosen Verbrechers. Robert stieß nun ungehemmt gellende Hilferufe aus, denen die ängstliche Stimme seiner Mutter hinter der verschlossenen eisernen Thüre antwortete.

Eugenie rannte in einem langen, weißen Nachtgewande aus dem Nebenzimmer herbei und warf sich schützend über ihre Mutter. „Mein Gott, welcher Geruch!" rief sie plötzlich. „Das ist Chloroform — man hat meine Mama zu töten versucht!" Laut aufschluchzend stürzte sie zu dem Fenster und riß dessen beide Flügel auf. Dann bat sie einen der Männer, die Geisteskranke aus dem Bette in die frische Luft zu tragen, welche über einen am Fenster stehenden Lehnstuhl hinzog.

Der Gärtner suchte in den Taschen des schon gefesselten Verbrechers und fand zwei Schlüssel, welche die eiserne Pforte und Johannas äußere Zimmerthüre aufschlossen. Das Dienstpersonal eilte nun bestürzt herzu. Frau Etoile schloß entzückt ihren Knaben in die Arme, dessen Hilferufe ihr das Herz in der Brust erzittern gemacht hatten. Ganz zuletzt kam Johanna, da sie den Lärm in ihrem entfernt liegenden Zimmer nicht vernommen hatte und erst herbeigeholt werden mußte. „Was ist geschehen — mein Gott, welches Unglück." — Mehr vermochte sich nicht aus ihrer zusammengeschnürten Kehle zu ringen. Ihr Blick fiel auf den gefesselten Leper, der im Kampfe mit seinen Angreifern seinen falschen Bart verloren hatte. Sie begriff augenblicklich die ganze Bedeutung der Situation — aber dieselbe war zu entsetzlich, zu überwältigend für ihr empfindungsvolles und liebendes Herz! „Paul — Paul — hier — in Fesseln. Also — doch — also doch!" Mit diesen fast unartikuliert hervorgestoßenen Worten sank das junge Mädchen bewußtlos zu Boden.

29.

Heinrich Dewill war völlig von seinem schweren Leiden hergestellt, als das englische Schiff, welches ihn aufgenommen hatt an der ersten europäischen Küste landete. In seiner Ungeduld, seine bedrohten Lieben zu erreichen, bestieg er den zunächst nach Paris abgehenden Schnellzug und sagte dem braven Kapitän, der ihm Reisegeld und Kleider geliehen hatte, ohne zu wissen, ob er beides jemals wieder bekommen würde, ein bewegtes herzliches Lebewohl. Was für bange und erwartungsvolle Stunden waren es, die Dewill bis zu seiner Ankunft in Paris verbrachte! Würde er Gattin und Tochter lebend wiederfinden? Und in welchem Zustande? Sollte er seine geliebte Maria bewußt und freundlich lächelnd sehen oder noch immer die umnachtete, gestörte Seele in ihr beweinen müssen? Es war gegen 4 Uhr morgens, als der Bankier am Bahnhofe der großen Weltstadt ausstieg. Im Osten schimmerte schon das erste blasse Morgenrot. Dewill nahm einen Mietwagen und fuhr unverweilt nach seiner Villa. Dort durfte er ja seine Lieben zu finden hoffen. Laut und ungeduldig klopfte er an das Thor. Ein Fenster im Erdgeschosse öffnete sich und Lepers Diener streckte neugierig den Kopf heraus.

Ein Schrei des Schreckens erzitterte gleich darauf die Luft — „Herr des Lebens — ein Gespenst!" ächzte der Diener und schlug das Fenster zu. Und soviel nun Dewill auch noch klopfen und rufen mochte, er erhielt keine Antwort mehr. Eine junge Frau trat endlich aus dem Nebenhause um zu sehen, wer einen solchen Lärm auf der Straße vollbrachte. Auch sie schrie auf und bekreuzte sich beim Anblicke Dewills. Er erriet leicht daß man ihn hier als einen auferstandenen Toten betrachtete. „Haben Sie keine Furcht!" sagte er lächelnd zu der hübschen Nachbarin. „Ich bin kein Gespenst, sondern ein Mensch aus Fleisch und Blut. Falsche Gerüchte haben meinen Tod gemeldet. Können Sie mir wohl sagen, ob sich meine Frau und meine Tochter hier in meinem Hause befinden?

oder eine Teuerungszulage auf den Weihnachtstisch gelegt; aber unsere Landbriefträger laufen z. B., wie Herr Stephan erzählte, täglich zwölf Mal um den Aequator herum und bekommen doch nicht einmal die armseligen 50 Mark Gehalts-Erhöhung, die für sie beantragt wurden! Die Post wirft in diesem Jahre einen Ueberschuß von 26 Millionen ab, und da sollte man meinen, daß für die Unterbeamten auch etwas abfallen könnte; aber Herr Stephan ist noch zäher wie ein Finanzminister und geht von dem durchaus verwerflichen Grundsatze aus, die Post sei eine Einnahmequelle für den Staat. Nein, sie ist eine Verkehrsanstalt, die dem allgemeinen Besten dient und hat am wenigsten den Zweck, den Ehrgeiz zu fördern, daß Herr Stephan mit großen Ueberschüssen glänzen kann. Vor dreißig Jahren hat derselbe Herr Stephan in seinem Buche „Geschichte der deutschen Post“ es entschieden getadelt, daß das ehemalige Thurn- und Taxis'sche Postwesen die Post als staatliche Einnahmequelle betrachtete, und jetzt steht er selbst auf dem von ihm verurteilten Standpunkte. Wir wollen die Verdienste des obersten Post-Chefs gewiß nicht verkennen; diese würden aber nicht geschmälert werden, wenn er den untern Beamten etwas mehr Geld zukommen ließe. Dem Afrikareisenden Stanley mag es zweckdienlich erscheinen, seinen schwarzen Untergebenen gegenüber als Pascha aufzutreten und kein Widerwort zu dulden; aber erstens leben wir hier nicht in Afrika, und zweitens sind die Briefträger und Schaffner keine Neger. Sie erfüllen treu und pünktlich ihre schweren Pflichten, — dafür sollte man sie aber auch auskömmlich bezahlen.

Dem Frieden des Weihnachtsfestes werden die Wahlwühlereien auf dem Fuße folgen, und daß der Wahlkampf diesmal ein überaus heftiger werden wird, liegt auf der Hand. Es handelt sich ja drum, das Cartell zu sprengen, und dies wird auch gelingen, wenn das deutsche Volk sich nicht in's Gängelband der Phrasenhelden nehmen läßt. Die Nationalliberalen behaupten zwar, daß nur ihre Leute es sind, die „selbst denken“, aber es wird ihnen schon bewiesen werden, daß es auch noch andere Menschen giebt, die denken, und wenn das Volk ein klein wenig nachdenkt, dann ist das Cartell fertig. Die Conservativen sind verstimmt wie ein altes Clavier, denn die Töne, die sie von sich geben, sind nur noch brummende Bässe, und ein conservatives Blatt singt: „Wenn die Nationalliberalen wüßten, in welchem Maße die Unlust eines großen Teiles der Conservativen in nationalliberalen Wahlkreisen, ihre Abneigung, überhaupt noch für einen Nationalliberalen zu stimmen, wächst, so würden sie wohl etwas gescheidter und weniger täppisch sein.“ Die aus politischen Gründen geschlossene Cartellehe ist eine recht unglückliche, und nun sollen die Nationalliberalen, die so froh waren, Herrn v. Puttkamer als Minister los zu sein, jetzt wieder mithelfen, daß er in den Reichstag und so weiter kommt! Aber sie haben wenigstens den Trost, daß auch Herr Dr. Miquel gehorsam dem Wunsche des Kaisers, ein Reichstags-Mandat annehmen will, und wenn sie daran neue Minister-Hoffnungen knüpfen, wollen wir sie in ihrer Freude nicht stören. Nur die Hoffnung, auch das Centrum, welches ja zu den staatserhaltenden Parteien gehört und gewiß nicht gegen den Kaiser ist, werde sich in die Bruderschaft, wo Charakter und Wille zu den verpönten Dingen gehören, aufnehmen lassen, ist eine durchaus trügerische, denn der Löwe läßt sich zwar einsperren, aber niemals als Lasttier gebrauchen.

Den Frieden des Weihnachtsfestes wird der befürchtete allgemeine Bergarbeiter-Ausstand nicht stören, denn die nächste Gefahr ist abgewandt, und wo Zeit gewonnen ist, wird hoffentlich auch das Uebrige gewonnen werden. Tausende atmen erleichtert auf, denn welch ein greller Mißton würde in das Fest des Friedens hineingegellt haben, wenn der Streik zum Ausbruch gekommen wäre! Die Erbitterung unter den Arbeitern ist noch immer eine hochgradige; sie haben einen Ueberwachungs-Ausschuß eingesetzt, weil sie den Grubenverwaltungen nicht trauen, und wie beschämend ist es für diese, daß die Arbeiter den Regierungsbeamten volles Vertrauen entgegenbringen! Es müssen noch viele Uebelstände abgestellt werden, bis von friedlichen Zuständen die Rede sein kann; aber daß ein Ausgleich wenigstens angebahnt worden, ist unzweifelhaft das Verdienst des Kaisers, der seine Beamten mit Instruktionen versah und der auch wohl den stolzen Zechenverwaltungen einen nicht mißzuverstehenden Wink gegeben hat. Auch die Kohlenbergwerke können verstaatlicht werden!

Ein prächtiges Weihnachtsgeschenk soll den österreichischen Katholiken geboten werden und zwar in Gestalt eines katholischen Centrums, welches alle katholischen, patriotischen und volksfreundlich gesinnten Staatsbürger Oesterreichs fest aneinander schließen will. Wie neu, ja wie eine solche Gründung für das in kirchenpolitischer Hinsicht verschwommene und vom Josephinismus durchtränkte Oesterreich ist, bedarf nicht der näheren Auseinandersetzung. — Was sonst am diesjährigen Weihnachtsbaume hängt, ist nicht sonderlich rühmenswert: Neue Unruhen auf Kreta, Arbeiterausstände in England, republikanische Kundgebungen in Italien, — nur zwei Dinge machen eine rühmenswerte Ausnahme: der einstweilen gesicherte Friede Europas, und die glückliche Rückkehr der Afrika-Erforscher. Stanley wird seinen Triumphzug durch Europa antreten und Emin's Zustand hat sich so weit gebessert, daß die schlimmsten Befürchtungen ausgeschlossen sind.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich. Berlin. Der Kaiser, welcher von einer leichten Erkältung ergriffen worden war, ist jetzt vollständig wieder hergestellt und hat bereits am Freitag Nachmittag das Bett wieder verlassen können. Auch am heutigen Tage erschien Se. Majestät bereits ganz zeitig in seinem Arbeitszimmer und erledigte während der nächsten Stunden Regierungsangelegenheiten. Am Nachmittage gedachte der Kaiser dann auch noch einige Vorträge entgegenzunehmen. — Auch das Befinden der Kaiserin, des Kronprinzen und der kaiserlichen Prinzen ist ein ganz vortreffliches. Am 30. Dezember werden die kaiserlichen und königlichen Majestäten mit den kaiserlichen Prinzen und dem gesamten Hofstaate vom Neuen Palais bei Potsdam nach Berlin übersiedeln, um während der Winterzeit hierselbst im königlichen Schlosse Wohnung zu nehmen. Das Weihnachtsfest wird von der erlauchten Kaiserfamilie jedoch im Neuen Palais in Potsdam gefeiert werden.

— Der Großherzog und die Frau Großherzogin von Baden trafen am Samstag Vormittag von Karlsruhe kommend auf dem Bahnhof Friedrichstraße in Berlin ein, woselbst, da jedweder Empfang verbeten war, nur die Herren der hiesigen großherzoglich badischen Gesandtschaft ꝛc. zur Begrüßung des erlauchten großherzoglichen Paares anwesend waren. Während der Dauer ihres Aufenthaltes in Berlin wird der Großherzog von Baden im ehemals niederländischen Palais wohnen, die Frau Großherzogin von Baden dagegen bezog wieder ihre Gemächer im Palais der Kaiserin Augusta. Bald nach ihrer Ankunft in Berlin begrüßten die herzoglichen Herrschaften die Kaiserin Augusta und später einige Mitglieder der kaiserlichen Familie.

— Der in den innern deutschen Angelegenheiten eingetretenen Ruhepause, welche mehr oder weniger durch die weihnachtliche Festzeit bedingt wird, entsprechen jetzt auch die Nachrichten aus den deutschen Kohlenrevieren. Im oberschlesischen Reviere herrscht wieder vollständige Ruhe, nachdem der vereinzelte Streik auf der Centrumsgrube in Karsten sehr rasch beendet worden ist und auch in Niederschlesien ist unter den Bergleuten wieder eine ruhige Stimmung eingetreten. Endlich lauten auch die Meldungen über die Streikbewegung im Saargebiet nunmehr immer befriedigender und steht ihnen zufolge die vollständige Beendigung der teilweisen Ausstände auf den einzelnen Gruben in diesen Tagen bestimmt zu erwarten. (Siehe unten.)

— Im Elberfelder Sozialistenprozeß beantragte der Staatsanwalt gegen den Abgeordneten Bebel 15 Monate, gegen Grillenberger und Harm je ein Jahr, gegen Schumacher 6 Monate Gefängnis; letztere drei Angeklagte gehören bekanntlich ebenfalls mit zu den Führern der deutschen Sozialdemokratie. Gegen den „Zeugen“ Röllinghoff beantragte der Staatsanwalt 9 Monate Gefängnis, gegen 77 weitere Angeklagte 6 Wochen bis zu einem Jahr Gefängnis. Für 5 Angeklagte, unter denen sich auch die Führer der Elberfelder Sozialisten, Loose und Dasting, befinden, beantragte der Staatsanwalt Freisprechung. Ueber die Urteilsverkündigung durch den Elberfelder Gerichtshof ist indessen noch nichts gemeldet, vielleicht erfolgt dieselbe erst nach Weihnachten.

— Der nordamerikanische Senat hat die Ernennung von W. W. Phelps zum Gesandten der Union in Berlin bestätigt, woraus man wohl schließen darf, daß die Samoa-Angelegenheit auch nicht die geringste Verstimmung mehr zwischen Deutschland und Nordamerika zurückgelassen hat. Diese Anschauung kann durch die gleichzeitig eingegangene Meldung, daß Malietoa zum König von Samoa proklamiert und von den in Apia residierenden Consuln Deutschlands, Englands und Nordamerikas bereits formell anerkannt worden ist, nur verstärkt werden und erscheint hiermit die samoanische Königsfrage nach den Beschlüssen der Berliner Conferenz als endgültig erledigt.

Oesterreich Ungarn. Der österreichische Reichsrat vertagte sich am Freitag und hiermit dürfte auch die bei den Budgetdebatten des Abgeordnetenhauses so lebhafte erörterte Nationalitätenfrage von der politischen Tagesordnung in Oesterreich einstweilen wieder abgesetzt worden sein. Gleichzeitig treten wieder einmal Gerüchte über erneute Ausgleichsverhandlungen zwischen den Deutschböhmen und den Czechen auf und sollen hierzu seitens der Wiener Regierungskreise bereits die einleitenden Schritte geschehen sein, von denen man sich indessen nicht allzuviel versprechen darf.

— Das „Neue Wiener Tageblatt“ meldet: Kaiser Franz Joseph ließ in der Hofburg zwei kostbare, goldgestickte Fahnenbänder für das preußische Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment anfertigen. Das eine Fahnenband trägt die Inschrift: „15. August 1889.“

Graz, 19. Dezember. Es verlautet, daß Fürstbischof Zwerger hierselbst zum Nachfolger des Erzbischofs Ganglbauer in Wien bestimmt sei.

Schweiz. Die in der Schweiz in Scene gesetzte lebhafte Agitation zu Gunsten einer neuen Wahlkreiseinteilung für die Nationalratswahlen hat zu keinem Ergebnisse geführt. Allerdings wurde dem schweizerischen Parlamente ein Bundesgesetz über die Abänderung der Wahlkreisordnung vorgelegt, aber dasselbe muß als gescheitert betrachtet werden, da sich Nationalrat und Ständerat über die Einteilung der Wahlkreise im Berner Jura nicht einigen konnten. Es ist eigentlich zu bedauern, daß die Bewegung diesen negativen Ausgang genommen hat, denn der ihr zu Grunde liegende Gedanke, die Stellung der Minoritätsparteien gegenüber den Majoritätsparteien zu verbessern, erscheint jedenfalls ganz berechtigt.

Belgien. Der internationale Antisklaverei-Congreß in Brüssel vertagte sich bis zum 18. Januar. In der Schlußsitzung am Freitag teilte der Präsident noch mit, daß der Sultan von Zanzibar die Vertreter Englands und Belgiens, Sir John Kirk und Generaldirektor Dr. Arendt, zu Bevollmächtigten Zanzibars auf der Conferenz ernannt habe. Die Commissionen des Sklaverei-Congresses scheinen auch Weihnachten gemacht zu haben, wenigstens hat die Commission, welche die Frage der Unterdrückung des Sklavenhandels zur See erörtert, beschlossen, die Diskussion bis zur Rückkehr der Bevollmächtigten zu vertagen.

Italien. In der italienischen Deputiertenkammer ist es in voriger Woche zu großen, von den Irredentisten herbeigeführten Skandalscenen gekommen. Der irredentistische Abgeordnete Imbriani griff die auswärtige Politik Crispis und die Tripel-Allianz leidenschaftlich an und erinnerte schließlich an den Jahrestag der Hinrichtung des Attentäters Oberdank. Crispi wie die Redner der ministeriellen Partei protestierten heftig gegen die Ausführungen Imbriani's, so daß die Sitzung einen überaus stürmischen Verlauf nahm.

England. Der englisch-portugiesische Colonialstreit spitzt sich immer mehr zu. Eine Note des englischen Premiers Lord Salisbury fordert, daß die portugiesische Regierung das Vorgehen ihres Agenten in Südostafrika, Majors Serpa Pinto, mißbillige und zurückweise und den früheren Zustand der Dinge wiederherstelle. Außerdem erklärt die Note, daß England die Herabnahme der aufgehißten englischen Flagge durch die Portugiesen unter keinen Umständen gestatten könne.

London, 21. Dez. Aus dem Canal La Manche werden

Die junge Frau erholte sich allmählich von ihrem Entsetzen und sprach dem Bankier ihren Glückwunsch aus, daß er noch zu den Lebendigen gehörte. Von seiner Gattin und seiner Tochter wußte sie indessen nichts weiter, als daß sie sich entschieden nicht in der Villa aufhielten. Es blieb also dem Bankier kein anderer Weg als nach Melun zu Doktor Marbo zu fahren und von diesem Marias und Eugeniens Aufenthalt zu erfragen. Aber als er nach der ihm endlos erscheinenden Fahrt in Melun ankam, traf er den Doktor nicht zu Hause. „Er sei mitten in der Nacht in die Villa Noir am rechten Seineufer gerufen worden!“ hieß es.

Dewill eilte nun an den Fluß hinab und mietete bei Frau Loriot ein Boot, welches ihn rasch nach der Villa Noir hinüberbrachte. Er sah auf den ersten Blick, daß hier etwas Außergewöhnliches vorgefallen sein mußte, denn trotz der frühen Morgenstunde hatten sich zahlreiche Neugierige bei dem Hausthore versammelt, vor dem mehrere Polizeisoldaten Wache hielten.

„Was ist hier vorgefallen?“ fragte Dewill, von unbestimmter Angst ergriffen, einen der letzteren.

„Man hat einen jungen Mann eingefangen, der eine geisteskranke Frau und vielleicht noch mehrere andere Personen ermorden wollte!“ lautete die Antwort.

Dewill stieß einen durchdringenden Schrei aus, der alle Anwesenden bis ins Innerste der Seele erschütterte. „Jene Frau ist meine Gattin!“ stammelte er. „O, laßt mich zu ihr, laßt mich zu ihr!“

„Ist mir recht leid, aber ich darf niemanden passieren lassen!“ sagte der Polizeisoldat.

„So sagt mir wenigstens, ob meine geliebte Gattin unverletzt ist,“ flehte der Bankier. „Ruft den amtierenden Kommissär herbei. Er wird mir erlauben, meine teure, unglückliche Maria zu sehen. Und was ist es mit meiner Tochter Eugenie? Ist sie auch von dem Mörder bedroht worden?“

„Die Geisteskranke ist außer aller Gefahr!“ erzählte der Soldat mitleidig. „Wer Eugenie ist, weiß ich nicht. Ich sah zwei schöne Fräulein in der Villa. Die eine bemühte sich sehr um die Wahnsinnige, die andere verlor das Bewußtsein, als sie den eingefangenen Verbrecher erblickte; man sagt, er sei ihr Bräutigam gewesen!“

„Paul und immer wieder Paul!“ kreischte Dewill. „O entsetzlich, daß das Blut meiner Schwester in seinen Adern fließt.“

„Bitte, rufen Sie den Kommissär herbei!“ bat Dewill noch einmal. „Oder auch den Doktor Marbo, der mich genau kennt.“

„Ich darf mich nicht von meinem Posten begeben!“ sagte der Soldat. „Ich werde jedoch ein Zeichen geben, damit jemand erscheint, dem wir den betreffenden Auftrag geben können.“

In diesem Augenblicke entstand eine lebhafte Bewegung in dem Thorwege der Villa. Mehrere Polizeisoldaten zeigten sich, die einen gefesselten jungen Mann in ihrer Mitte führten.

„Paul!“ rief Dewill erschüttert. „O, mein Gott es ist doch ein grauenvoller Anblick.“

(Fortsetzung folgt.)

∾ Weihnachts-Planderei.

(Nachdruck verboten.)

Wiederum naht das schöne, poesievolle Weihnachtsfest, wiederum verkünden bald die Glocken in der großen Stadt wie im einsamen Dörfchen mit ihren ehernen Zungen, über die stille im Winterschlafe ruhende Welt das frohe Wort: „Christ ist geboren.“ Wie beseligend mutet uns doch dieser Tag an, von unserer frühesten Jugend bis in's späteste Alter; An der Krippe des kleinen Jesusknaben fühlen wir uns zurückversetzt in unsere eigene Kindheit, und Weihnachten strahlt immer wieder in unserm Herzen auf mit all' seinem Glanze und den beseligenden Empfindungen, die einst unser junges Gemüt umpfingen.

Ja das Christkind kommt mit seinen Gnaden und Gaben, die Freude und Seligkeit der Kinder! Wie leuchten die Augen unserer lieben Kleinen da in froher Erwartung! Helfen wir ihnen den Tag verschönern — die Erinnerung daran wird nachklingen bis in's späte Leben. Halten wir unsere Kinder kindlich und froh in dem Glauben an das liebe Christkindchen! Und wenn Du, brave Mutter, deine Gaben bereitest, lasse dein Kind möglichst lange in dem frohen Gedanken, daß das Christkind seine Gaben den braven Kindern bringe! Das Leben rührt noch früh genug mit seiner rauhen Hand an das zarte Herz, und es scheint schon der milde Hauch der Kindlichkeit abgestreift wenn die Kleinen altklug über jeden frommen Wahn erhaben sind. Da ist der Zauber zerstört, ein Stückchen Seligkeit aus dem jungen Leben gerissen.

Friede den Menschen auf Erden! Ja, hätte diese friedlose Welt den Frieden, den der Engel den Hirten verkündete, wie glücklich und schön würde sie sein! Doch was klagen wir? Wir können den Frieden finden, wenn wir ihn nur suchen, wenn wir guten Willens sind. Der innere Friede, der Friede mit Gott und unserm Herzen ist uns nicht verschlossen. Gehe an die Krippe, die den Friedensfürsten zeigt, öffne dein Herz den Gnaden und frohen Empfindungen — du wirst den Frieden finden, wenn du ihn suchst, und ihn als Gabe vom Christkindchen erflehst. Und Friede, Zufriedenheit mit sich und seinem Loose ist das größte Glück der Welt.

Gehe an die Krippe zum armen hilflosen Kinde, dem Sohne Gottes und zum Herrn der Welt und lerne deine Armut, deine drückende Last des Daseins ertragen! Warum kehrte der Sohn Gottes nicht in einen Palast ein, umgeben mit allem Glanze und fürstlicher Pracht? Nein, er wollte selbst arm sein, und er hat die Armut geadelt. Armut ist keine Schande, und wenn du auch harte Arbeit verrichten mußt, und deine schweligen Hände rühren Tag für Tag — schaue auf das arme Christkind, erfülle mit Pflichttreue deinen Beruf, schaue nach oben und trage deine Last und deine Bürde mit dem Frieden im Herzen und du wirst auch in Deiner Armut und trotz deiner Mühen und Sorgen dich zufrieden und glücklich fühlen! Im Reichtume schlummert selten das Glück, und weißt du auch, ob der Reiche, den keine körperliche Arbeit ermüdet, Nachts so friedlich, ruhig und sorglos schläft, als du?

Weihnachten wirkt auf das Herz, wie ein sonniger Maitag im Frühling. Aber das Herz muß auch daran teil haben, wollen wir ganz der Freude des Weihnachtsfestes mit seinen feierlichen festlichen Klängen froh werden. Aber leider ist das in unserer heutigen materiellen Welt nicht immer der Fall. In manches Haus bringt das Christkind zwar seine reichen Gaben, kostbare Geschenke belasten die geschmückten Tische, aber der Friede, der Frohsinn bleibt vor der Thüre. Da erwärmt sich das Herz nicht und das Christfest hat für solche Leute nur einen äußerlichen Character. Andere finden den Gipfelpunkt der Weihnachtsfreude in einem reichen Mahl und üppigen Leben, und das wahre Wesen des Christfestes, seine wahre Freude lernen sie nicht kennen und empfinden.

Doch Gottlob, so sind sie nicht Alle. In den meisten christlichen Familien bildet das Weihnachtsfest ein wahres schönes Friedensfest, und in ihnen hat es seinen Zauber und Glanz bewahrt. Die Söhne, die in der weiten Ferne weilen, eilen in die Heimat, in's Elternhaus, und der greise Vater sieht leuchtenden Blicks seine Lieben um sich versammelt. Da gibt's ein frohes Wiedersehen, ein Erzählen und Fragen, und wohl strahlt auch der Weihnachtsbaum im Lichterschein, jedem eine Liebesgabe spendend. Und überall im Hause herrscht Frohsinn und Glück. Es ist auch ein humaner Zug und schöne deutsche Sitte geworden, am Tage, wo der Heiland zu den Armen vom Himmel herniederstieg, der Armen zu gedenken, und ihnen zum heiligen Christfeste eine Freude zu bereiten. Reiche Gaben werden zusammengebracht und in edlem Wetteifer sucht man ihre Not zu steuern und den Tag, wo alle Welt froh ist, ihnen auch zu einem frohen zu gestalten. Ja, man muß Zeuge gewesen sein des Glück's, das gute Menschen mit ihrer milden Hand in die Hütten zu Eltern und Kinder trugen, um zu verstehen, daß Geben seliger ist, denn Nehmen. Leben und leben lassen, das soll zumal in der Weihnachtszeit Geltung haben, und bist Du in der Lage, etwas für eine arme Witwe, eine notleidende Familie zu thun, so öffne weit Deine Hand — das Christkind wird Dir es lohnen und Du wirst Dir in dem guten Werke selbst die schönste Christfreude bereiten.

Die gewiß schöne Sitte, uns bei dem Weihnachtsfeste Gaben zu bescheeren und dadurch diese schönen Tage auch im Familienleben zu Freudentagen zu gestalten, hat sich in Deutschland mehr und mehr ausgebildet. In Frankreich, Belgien und dem Süden ist Sanct Nicolaus der Spender froher Gaben, und ich weiß auch noch mich der Zeit zu erinnern, wo in vielen Gegenden der heilige Mann allein die kleinen und großen Kinder überraschte und beglückte, und hie und da mag das heute noch der Fall sein. Im Allgemeinen hat die Sitte der Weihnachtsbescheerung sich immer mehr ausgedehnt, vom wohlhabenden Hause bis in die Familie des Arbeiters und Handwerkers. Auch der Weihnachtsbaum hat stets mehr seinen Einzug aus dem Wald in Stadt und Dorf gehalten, und ist's auch kein großes, sondern nur ein kleines Bäumchen, so macht es Jung und Alt Freude. Er erzählt uns doch, daß noch nicht Alles tot und öde draußen ist, daß ihm der Winter nichts anhaben konnte, und dieses Symbol der



Weihnachtsgrüße.

Fest-Beilage

zum „Sauerländischen Volksblatt".

Herausgegeben von Dr. **Armin Kausen** in München.

Verlag des Litterarischen Instituts von Dr. M. Huttler, Konrad Fischer, München.

Olpe. **Weihnachten 1889.**

O Weihnachtsbaum!

(Nachdruck verboten.)

O Weihnachtsbaum,
Mein Kindestraum
Voll Licht und Herrlichkeit,
Du rufst zurück
Das reine Glück
Der gold'nen Jugendzeit!

Wie dringt dein Schein
So mächtig ein
In's frohe Kindesherz!
Wie ziehst du hin
Der Frommen Sinn
So freudig himmelwärts!

Die Freude lacht
In heil'ger Nacht
Aus jedem Aug' heraus,
Bald laut, bald leis
Tönt Dank und Preis
In jedem Christenhaus.

Es ist die Nacht,
Die uns gebracht
Licht, Frieden, Glück und Heil,
Im Jesuskind,
So lieb, so lind,
Wird Leben uns zu Theil.

Ja, Jung und Alt
Zieht's mit Gewalt
Zu jenem Krippenkind,
Das stark und süß
Das Paradies
Der Welt zurückgewinnt.

O Tannengrün,
O Lichterglüh'n,
O reines Kindesglück,
Dein gold'ner Strahl
Ruft noch einmal
Die Jugend mir zurück!

Ferdinand Heikemeyer.

Der Stern der Christnacht.

Skizze von **Klara Reichner.**

(Nachdruck verboten.)

Es ist bekannt, daß Träume, Gedanken, Erinnerungen oft ungewollt und ungerufen zum Menschen kommen und ihn besuchen, wie alte Freunde, wenn sie auch zuweilen sich in Feinde zu verwandeln scheinen, weil sie ihm die Wahrheit sagen, die wohl nicht Jeder gern zu hören pflegt, weil sie nicht nur das ihm vorerzählen, was er gern hört, sondern ebenso auch das, was er nicht gern hören will. Bekannt ist aber auch, daß zu mancher Zeit und an manchem Tage diese Geister und Geisterchen der Vergangenheit besonders gern erscheinen und dem Menschenkind, das sie sich auserkoren, einen hellen, doch nicht immer klaren, ungetrübten Spiegel dessen zeigen, was da war, und in so frischen Bildern, als hätte sie nicht längst der Jahre Strom verblaßt. Niemals aber weilen sie in solcher Anzahl auf der ganzen, weiten Erde, wie in der heiligen, weihevollen Nacht des Christfestes, jene Weihnachtsgeister, die dann in der Luft zu schweben scheinen, während sie doch eigentlich im Menschen selber stecken, in Kopf und Herz ihr traurig-süßes, wohlig-wehes Lied ertönen lassend, wie eine längst verklungene, unvergessene Melodie: Das goldene Lied der Jugend! —

Weihnachtsabend ist's! — Ob sternenhell, ob dunkel der Himmel droben auf die Erde niederblickt, es leuchtet doch ein hoher, heller Stern, der in der Christnacht durch die Wolken schimmert für und für: der Stern der Liebe! — Und dieser eine Stern, von welchem Alles ausstrahlt, was es Schönes gibt und Herrliches im Himmel und auf Erden, er sendet seine Strahlen durch die oft so dunkle Welt und in die oft so dunkeln Herzen, und seine lichten Strahlen spenden Jedem Etwas, wenn sie auch sehr anders sich in Jedes Leben spiegeln — Jeder kennt und liebt sie, denn sie bringen ihm ja Alles, was das Dasein lieb und werth macht: Hoffnung und Erinnerung! —

Goldene, lang verwehte Träume, rosige Bilder, deren Farbenschimmer trüb und grau geworden, bunte Blumen, zarte Blüthen, frohe Lieder steigen vor ihm auf, erklingen an sein Ohr, umsprießen ihn mit süßem Dufte, — wie greifbare Gestalten, deren Stimmen eine eigene, wundersame Sprache reden: ernst-warnend, freundlich-mahnend, trostreich-liebevoll. Die immergrünen Zweige des unverwelklichen Lebensbaumes, dessen Licht und Abglanz die Welt durchleuchtet am Fest der Feste, umschlingen die ganze Menschheit und tragen ihren lichten Schein in jede arme Hütte! —

Dort sitzt ein Einsamer im finstern Zimmer. Finster drinnen und draußen, finster um ihn her. Ist denn nur er allein — heut', am Fest der Liebe? Bitter zieht's ihm durch den Sinn; keine frohe, friedliche Weihnachtsstimmung will in sein Herz einziehen! Er fragt nur, forscht, vergleicht! — Muß denn er nur leiden und sich abmühen in dem steten, harten Kampf um's Dasein? — hat nur er keine Freude auf der Welt, die für Viele ja so reich und schön ist, wie ein Paradies, für Andere aber Nichts als ein rechtes Jammerthal zu sein scheint, — nur er allein? — So starrt er vor sich hin — hinaus — nur nicht hinauf, nur nicht in sich hinein! Nichts von Liebe um sich und Nichts in sich, und doch schon durch das unbestimmte Sehnsuchtsgefühl danach verrathend, daß auch in ihm noch nicht erstorben jener Gottesfunke, den der gütige Himmel als Keim, um Blüthe und um Frucht zu tragen, in des Menschen Herz gesenkt, daß dieser Keim nur brach und ungepflegt darniederliege. —

Da blitzt plötzlich etwas vor ihm auf, die dunkle Nacht erhellend! — Ein Christbaum ist's, der drüben sein Licht leuchten läßt, hindringend bis zu ihm, in seine Einsamkeit! — Welch' ein Strahlen, welch' ein Schimmern! kein ander Licht

auf Erden hat ja solchen, hat ja so viel Glanz, wie der grüne Baum des Lebens, dessen Licht von der Krippe und dem Kreuze ausstrahlt! Und mitten hindurch blitzt es hin zu ihm, wie ein großer, heller Stern mit blendend lichtem Scheine: der Stern der Erinnerung! — Er denkt zurück: — Ach, wo sind sie hin, die schönen, hellen Zeiten, da er als Kind dem Christbaum zugejubelt, dem kleinen, grünen Tannenbaum, der ihm reicher und voller dünkte, als ein ganzer großer Wald Und wie echt war ihm der Gold- und Silberschaum erschienen, der ihn so herrlich zierte, wie voll märchenhaften Glanzes diese wenigen Wachslichtchen, die dort brannten in den weihnachtsduftigen Zweigen!

Glückseliges, harmloses, gläubig-frommes Kinderglück und Kinder-Weihnachten! — In dem jugendlichen Kinderherzen lag der Glanz, der Reichthum und das Glück, in der noch so unerschöpflichen und unerschöpften Fülle von Jubel und Wonne, Frohsinn und Empfinden, die im kindlichen Gemüthe ja wie ein Schatz verborgen ruht, bis die Jahre, die Welt und die Erfahrungen — wie oft! — den Schatz zerstreuen, zerstören, oder doch nur allzu sehr verringern. Wohl dem, der wenigstens erkennt, was er besessen und verloren mit jener seligen Zeit, als noch der Kindesblick die ganze Welt vergoldete!

Gleich einem Bild des Lebens scheint dem Sinnenden durch die Weihnachtsbilder der Erinnerung jetzt der immergrüne Baum! nun voll Frische, Duft und Glanz erst, — hoffnungsgrün die Zweige, reich im bunten Schmucke leuchtend, prangend, lichtumflossen, freudeschimmernd und umjauchzt von frohen, lauten Jubeltönen! — Traum der Kindheit, süßer Traum der Jugend, wie bald bist du ausgeträumt! — bald ist deine süße Melodie verklungen! — wie schnell ist doch dein Zauberhauch entschwebt! Wo ist das stolze, helle, freudenreiche Bild geblieben, das einst der wunderholde Baum, verklärt vom lichten Strahlenscheine froher Jugendzeit, gewährt? — Eins nach dem andern fällt von dem grünen Baume ab oder wird schonungslos herabgerissen durch eigene und durch fremde Hand; — was echtes Gold und Silber schien, war Flitter nur und Schaum, — die Lichter, die so freundlich blitzten, als könnten sie gar nie zu schimmern aufhören, sie brannten nieder, knisterten wie wehmuthsvoll zum Abschied und erloschen. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde! Was blieb nun endlich übrig, als ein trockener und verwelkter Baum ohne Zier und Licht mit dürren, kahlen Zweigen? — Die goldenen Jugendträume sind verweht, — das Räthsel des Lebens erscheint gelöst und kein geheimnißvolles Wunder mehr, voll Glanz und Glück und Wonne. —

Doch hell und klar strahlt einzig unentwegt der weihnachtliche Stern am hohen Himmel weiter, der schon den Hirten auf dem Felde leuchtete in der heiligen Nacht, als Christ geboren ward und der Engel des Herrn der Welt die Freuden-Botschaft verkündete! Und um den Stern der Liebe schlingen die himmlischen Genien Glaube und Hoffnung ihren immergrünen Kranz, und sanfter Strahlenschein glückseligen Rückgedenkens schimmert heimathlich mit tröstlichem, versöhnendem Glanze aus dem lichtumflossenen Christbaum! — Das ist die Glorie der heiligen Weihenacht, daß sie die Herzen der Menschen auf den Schwingen der Erinnerung in die Vergangenheit mit leisem Flügelschlage trägt und manch' altes, liebes, längst verklungenes Lied der Kindheit und der goldenen Jugend auf's Neue ertönen läßt, wie Sphärenklang vom Jenseits. Glaube und Hoffnung aber weisen mit verschlungenen Händen auf die Zukunft und werfen Lichtgarben und Rosenschimmer auf den oft so traurig dunkeln Pfad. — —

Der Einsame ist nicht mehr einsam. — Der helle Christbaum hat sein Licht bis hin zu ihm, bis in sein stilles, dunkles Heim und in sein dunkles Herz geworfen, und die Erinnerung hat mit leisem Finger an sein Inneres geklopft und das Eis mit warmem Schein geschmolzen. — Er denkt zurück — weit zurück an jene Zeit, als auch er noch ein frohes Kind war, mit offenem, weitem Herzen und — die Thräne thaute befreiend die Eisesrinde weg, die sich um dieses arme Herz gelagert hatte. — Im Glücke unschuldsvoller Rückerinnerung fühlt auch er den hellen, warmen Stern der Liebe, der einst in der Christnacht allen Menschen aufging, auch den ärmsten, elendesten und einsamsten, und der allüberall hin seine Strahlen sendet — überall — auch in die ärmste Hütte — trotz Schnee und Eis und Kälte, zur frohen Weihnachtszeit, der schönsten Zeit des Jahres, und zur Erinnerung daran, daß einst zu jener weihevollen Stunde der Menschheit Heil geboren ward, zu Glück und Freude für die ganze Welt, als Licht, sie zu erleuchten, zu erwärmen — als der Leitstern, dem sie folgen soll durch die oft so dunkle Nacht des Erdenlebens! — Können doch alle Staubgeborenen, die auf Erden wallen, ihr zeitliches und ewiges Glück nur suchen und finden, alles Licht und alle Freude durch das göttliche Gebot des heiligen Weihnachtsfestes und des Sterns, der in der Christnacht aufging: Liebe! —

Denn des Weihnachtsgeistes Schwingen
Segnend streifen heut' die Welt,
Daß die ganze Erdenrunde
Göttlich Liebeslicht erhellt.
Menschenherz! das heut' sich einsam
Hüllt in dunkle Schmerzespein,
Fühl' auch du den Strahl der Liebe,
Dringt er tröstend zu dir ein! —

Tod und Leben.

Erzählung von **Wilhelm Koch.**

(Nachdruck verboten.)

Die Gräfin v. Salem, Wittwe des verstorbenen Brigade-Generals Grafen v. Salem, geborne Fürstin v. Galitza, drückte scharf auf den Knopf einer silbernen Schelle. Im nächsten Augenblicke erschien eine tief knixende Zofe, welche verschiedene Befehle der Herrin entgegennahm und sich dann geräuschlos wieder entfernte. Das Zimmer, in welchem die Gräfin sich befand, verrieth ebensowohl den Reichthum, wie den Geschmack des Hauses; schwer seidene Vorhänge verhüllten die Fenster; farbensatte Oelgemälde, meist echte, alte Perlen, und Spiegel in Goldrahmen, die von der Decke bis zum Boden reichten, bedeckten die mit einer dunkelrothen goldgepreßten Sammttapete bekleideten Wände; carrarische Marmorsäulen trugen die schön gemeißelten Büsten älterer und neuerer Componisten und Dichter, und schön geschnitzte Eichenmöbel, unter denen sich besonders ein kunstvoll gearbeitetes Buffet auszeichnete, wechselten mit dunkelsammtenen Sesseln und Sophas. Ein weicher, langflockiger und buntfarbiger Teppich überbreitete den Boden, und an den mit kostbarem Ebenholze belegten Thürpfosten funkelten hellbroncene Armleuchter, die antik geformte Silberlampen trugen. Durch eine damastene Portière trat die Gräfin aus dem Gemache in ein kleines Erkerzimmer, das zum Theil von bunten Glasfenstern eingeschlossen war, aber dennoch einen weiten Ueberblick über einen großen Platz und mehrere hier sich kreuzende, breite Straßen gestattete. Die Strahlen der matten Dezembersonne fielen in den freundlichen Erker und auch auf das etwas blaße Antlitz der Gräfin, deren Jugendfrische längst verblüht war. Sie war eine stolze, imponirende Erscheinung, und der Kopf, der fest auf dem Nacken saß, schien wie geschaffen zum Tragen einer Fürstenkrone. Die Alabasterstirne und das ovale Gesicht mit den dunkeln, blitzenden Augen, der wohlgeformten griechischen Nase und dem kleinen Munde waren von einer Fülle dunkler Haare eingerahmt, zwischen denen sich aber schon einzelne verrätherische Silberfäden bemerkbar machten; die Züge verriethen Selbstbewußtsein und Entschlossenheit. Die Gräfin, deren Palast zu den vornehmsten Häusern der Hauptstadt zählte, warf einen Blick auf das auf- und abfluthende Straßenleben, und das bunt bewegte Bild schien sie zu fesseln, denn sie verweilte länger, als es sonst ihre Gewohnheit war, an dem Fenster. Es war am Tage vor Weihnachten, wo tausend und abertausend Hände sich regen, um den Lieben daheim und in der Ferne eine Festesfreude zu bereiten, und wo ein heller Freudenschein auch das Gesicht des armen Mannes und der von Noth und Sorgen geplagten Frau aus dem Volke verklärt. Der Tag vor dem hohen Christfeste, an welchem gleichsam die ganze Luft einen geheimnißvollen, bestrickenden und beglückenden Zauber athmet, hat die wunderbare Kraft, auch die sonst harten Herzen weich und die weniger guten Menschen besser zu machen; er läßt die Sorgen und Mühen des Lebens auf Stunden vergessen, und wie er die armseligste Hütte in ein Paradies verwandelt,

so wandelt er auch den sorgenbelasteten Mann zum fröhlichen Kinde um. . . . Auf den Dächern lag Schnee; die kahlen Aeste der Bäume auf dem weiten Platze, das stolze Denkmal inmitten desselben, die Brüstungen der Balkone und die vorspringenden Steinverzierungen an den Häusergiebeln — alles trug den weißen Schnee-Hermelin, alles erinnerte an die strenge Herrschaft des Winters, — aber in den Herzen der Menschen, die auf und ab hasteten, war es plötzlich Frühling geworden. Wie von einem Zauberstabe berührt, war die Brust der Menschen aufgethaut, gleichsam als sei dem rastlosen Ringen und Kämpfen um das tägliche Brod, dem heißen, rücksichtslosen Kampfe um's Dasein für Augenblicke ein Halt geboten worden, und als seien wärmere, weichere und edlere Gefühle in die aufathmende Brust eingezogen. Männer und Frauen, Dienstboten und Hausknechte schleppten Körbe und Kisten, mit süßen geheimnißvollen Gaben gefüllt, und große und kleine Tannenbäume, deren Grün einen wohlthuenden Gegensatz zu der weißen Schneedecke bildete, wurden hierhin und dorthin getragen. „Das ist Poesie", murmelte die Gräfin; „eine Oase in der Wüste des materiellen Daseins; ein Rest der Volkspoesie, die sich selbst bis in's neunzehnte Jahrhundert mit seinen Maschinen und Fabrikschoten, seinem surrenden Räderwerk und seiner betäubenden Rastlosigkeit gerettet hat." Sie trat vom Fenster zurück, durchschritt das Gemach und begab sich in einen größern Saal, in dessen Mitte ein mächtiger Weihnachtsbaum aufgebaut wurde. Zwei Lakaien und die Zofe waren damit beschäftigt, die grünen Zweige des bis an die Decke ragenden Baumes mit goldenen und silbernen Fähnchen, die so verheißungsvoll knisterten, mit flimmerndem Engelhaar, vergoldeten Nüssen, rothwangigen Aepfeln, bunten Glasketten und süßem Back- und Zuckerwerk zu schmücken. Auf den lang gereihten Tischen lagen in großen und kleinen Päcken, in Schachteln und zierlichen Dosen, zum Theil noch in der bergenden Hülle, die Gaben, welche das Christkind den zahlreichen Verwandten der Gräfin bis zum Dienstpersonal herab mitbringen sollte. Gräfin v. Salem hatte reichlich Einkäufe gemacht, aber das schönste Geschenk war für ihren einzigen Sohn, den Grafen Egon v. Salem, der als Seconde-Lieutenant in einem Husarenregimente stand, bestimmt, und die Mutter freute sich, ihr Kind mit dem ebenso kostbaren wie feinsinnigen Geschenke am Abend überraschen zu können. Egon war ihr Stolz, ihr Liebling, das letzte Kind, welches der Himmel ihr gelassen, denn die übrigen waren im zarten Alter gestorben. Egon war ein stattlicher, junger Mann, das Ebenbild seiner Mutter, und nicht blos die Vorzüge seiner Geburt und seines Familiennamens, sondern auch seine geistigen Fähigkeiten stellten ihm eine glänzende Zukunft in Aussicht. Die Garnison, in welcher er stand, war etwa zwanzig Meilen von der Hauptstadt entfernt; aber zum heiligen Abend traf er ein, wie er dies der Mutter schriftlich angezeigt hatte.

Die Gräfin hatte den Brief an ihre Lippen gedrückt und trug ihn seit acht Tagen in der Tasche, um ihn jeden Augenblick wieder lesen zu können, — sie hing mit fast abgöttischer Liebe an ihrem einzigen Kinde . . . Durch die goldene Lorgnette betrachtete sie den Tannenbaum, die Geschenke, und gab ihre Anordnungen. Auch der ganze Saal sollte mit grünen Kränzen und Blumen durchflochtene Guirlanden ausgeschmückt werden, und mit fast nervöser Hast trieb sie die Leute zur Eile an. „Wenn der Herr Graf eintrifft, muß alles fertig sein", sagte sie, „und es wäre ja möglich, daß er einen früheren Zug benutzte, als den angegebenen." In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre des Saales, und ein Diener überreichte auf silbernem Teller der Gräfin eine dringende Depesche. „Eine dringende Depesche?" fragte sie, das zusammengefaltete Papier an sich nehmend; „Egon wird doch nicht im letzten Augenblicke dienstlich verhindert worden sein?" Mit zitternden Fingern löste sie den leichten Verschluß, — aber kaum hatte ihr Auge den Inhalt geprüft, als sie mit einem leisen Aufschrei in einen Sessel sank. Die Hände, die das Papier hielten, bebten, Leichenblässe überzog das Antlitz, und die großen Augen starrten unverwandt auf die blaue Schrift, die mit lakonischer Kürze so Schreckliches meldete. „Ich habe den Auftrag", lautete die Nachricht, „Ew. Excellenz mitzutheilen, daß Lieutenant Graf Egon von Salem heute früh im Zweikampfe schwer verwundet worden. Er befindet sich in dem Dorfe G., eine Stunde von M. entfernt, in der Wirthschaft „Zum Kruge". Der Verwundete verlangt nach seiner Mutter. Dr. Schmidt."

Ein Blitzstrahl, der vor der Gräfin niedergefahren wäre, hätte sie kaum in gleicher Weise erschüttern können, wie diese Nachricht. Ihr Kind, ihr Sohn — es war zu entsetzlich — der Gedanke ließ sich ja gar nicht ausdenken! Die Zofe war bestürzt zu ihrer Herrin geeilt und neben dem Sessel niedergekniet. „Excellenz, was ist geschehen?" bat das Mädchen mit Thränen in den Augen; auch die Lakaien und Arbeiter ließen wie gelähmt die Arme sinken, denn Alle ahnten, daß etwas Schreckliches sich ereignet haben müsse, weil sie die willensstarke Frau nie so niedergeschmettert gesehen. Wachsbleich erhob sich die Gräfin, und indem sie sich mit der zitternden Hand, die das verhängnißvolle Papier hielt, auf eine Tischplatte stützte, sagte sie mit tonloser Stimme: „Stellt die Arbeit ein, Leute. Es soll sofort angespannt werden; um zwölf Uhr geht der Schnellzug ab. Du begleitest mich, Bertha", wandte sie sich an die weinende Zofe, und mit wankenden Knien, ein Bild unsagbaren Jammers, schritt sie davon. Todtenstille herrschte in dem großen Saale, wo bis dahin so freudig geschafft worden; Niemand sprach, und die Arbeiter legten ihr Arbeitszeug stumm zusammen; es war, als habe ein übermächtiges Geschick in den Kreis der Freude eingegriffen, als habe eine rauhe Faust den Leuten die Kehle zugeschnürt.

Bald darauf jagte der Wagen nach einem der Bahnhöfe, und zehn Minuten später setzte der Schnellzug sich in Bewegung, der die Gräfin der Garnisonsstadt zuführte. Wortlos saß die Gräfin in dem Eisenbahn-Abtheil, die Hände im Schooß gefaltet, die zuckenden Lippen fest aufeinander gepreßt und die thränenlosen Augen weit aufgerissen. Ihr gegenüber saß Bertha, die es nicht wagte, die unheimliche Stille durch eine Frage oder ein Wort der Theilnahme zu unterbrechen. Es dämmerte schon, als der Schnellzug die Garnisonsstadt erreichte. Der telegraphisch bestellte Wagen hielt am Bahnhofe, und ohne daß die Gräfin sich einen Augenblick Ruhe gönnte, ging es in sausendem Galopp davon.

Der Wagen hatte die Stadt der Länge nach durchschnitten, und jetzt ging's hinaus in's Freie, in die Dunkelheit, denn tiefe Schatten hüllten die Erde ein, und nur die Wagenlaternen bohrten sich wie glühende Augen in die Finsterniß und erhellten auf eine kurze Strecke die Landstraße. Die dampfenden Pferde, die der Kutscher zur möglichsten Eile antrieb, griffen weit aus, und nach einer Stunde, die der Gräfin eine Ewigkeit däuchte, war das an dem Saume eines Waldes gelegene Dorf erreicht. Der Wagen hielt an der Wirthschaft „Zum Kruge", einer einfachen Dorfschenke, und mit fliegendem Athem stürzte die Gräfin in den matterleuchteten Flur des Hauses, wo ihr die breite Gestalt des Wirthes entgegentrat. „Wie stets mit meinem Sohne?" rief sie, — es war das erste Wort, das seit Stunden über ihre Lippen kam, die Frage, die sie unablässig beschäftigt hatte. Der Wirth schob sein Käppchen verlegen von einem Ohr zum andern und stotterte: „Schlimm, wie ich höre, — aber da ist der Doktor". Ein schwarz gekleideter Herr kam geräuschlos die schmale, gewundene Treppe hinab und fragte, sich verbeugend: „Excellenz, Gräfin von Salem?" — „Ich bin die Mutter des Grafen Egon; lebt mein Sohn noch?" — „Er lebt, Excellenz". — „Wird er durchkommen?" Das Verstummen des Arztes und seine ernste, besorgte Miene sagten der Gräfin genug. Ein Zittern ging durch ihren ganzen Körper, und nur mit Mühe konnte sie die Fassung bewahren. „Führen Sie mich zu meinem Sohne".

Der Arzt schritt die Treppe voran und öffnete die Thür eines kleinen Gemaches, in welchem der Verwundete auf einem einfachen Bette lag. Das Gesicht war leichenblaß, und die Augen waren geschlossen. „Mein Kind, mein Egon!" schluchzte die Mutter und rang verzweifelnd die Hände. „War es ein Pistolen-Duell?" wandte sie sich an den Arzt. „Jawohl, Excellenz; die Kugel sitzt in der Brust und hat edle Theile verletzt". — „Ist keine Rettung möglich?" — „Ich wage es kaum zu hoffen, Excellenz". — „Ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen, Doktor, aber lassen Sie mich jetzt mit meinem Sohne allein".

Als der Arzt sich entfernt hatte, sank die Frau mit einem lauten Aufschrei auf die Kniee und drückte heiße Küsse auf die kalte, weiße Hand ihres Lieblings; aber keine Thräne milderte den Schmerz, — er war zu groß, zu jäh gekommen; kein Tropfen entquoll den brennenden Augen. Eine kleine Petroleumlampe erhellte nothdürftig das ärmliche Gemach, kein Laut störte die Stille, nur die Athemzüge waren hörbar.

„Ja, ja", sagte der Wirth zu dem Arzte, der das Haus noch nicht verlassen wollte und in der Gaststube Platz nahm, wo in der Regel nur Fuhrleute vorzusprechen pflegten, „das

kommt davon, wenn junge Hitzköpfe wegen einer Dummheit zu den Waffen greifen und meinen, die „Ehre“ könne nur mit Blut wieder reparirt werden. Jetzt haben wir die Bescherung. — ich habe am Weihnachtsfeste eine Leiche im Hause, und die arme Mutter hat keinen Sohn mehr. Ist wohl eine vornehme Dame? . . Sie werden es begreiflich finden, Herr Doktor, wenn ich danach frage, aber unsereins kann sich die Störung und die Last doch auch nicht umsonst gefallen lassen!“

„Seien Sie darüber beruhigt“, versetzte der Arzt unwillig und wandte dem Manne den Rücken, der keine größere Sorge zu haben schien, als daß er für die Aufnahme des todtwunden Menschen auch bezahlt werde.

Lange kniete die Gräfin an dem Schmerzenslager ihres Sohnes, dann aber, als dieser sich regte, sprang sie auf und beobachtete mit wachsender Angst das schmerzentstellte Gesicht. „Mein Egon, mein lieber Sohn!“ rief sie zärtlich und beugte sich über ihn; da öffneten sich noch einmal die Augen des Leidenden, ein Lächeln ging über das bleiche Antlitz, und der Mund hauchte die Worte: „Verzeihe mir, liebe Mutter“.

Hatte die Gräfin etwas zu verzeihen? Huldigte sie nicht denselben Ansichten, denen ihr Sohn zum Opfer gefallen war? Hatte sie nicht kürzlich noch das Duell als einen Ausfluß der Ritterlichkeit zu vertheidigen gesucht? — Plötzlich schrie sie wild auf, denn der Mund des Kranken verzog sich, und dann war alles still und ruhig, — der Tod hatte sein Opfer . . . Die Mutter warf sich über die Leiche und küßte sie; sie strich die Haare von der Stirn zurück und drückte die Augenlider zu; kein Lächeln, kein Händedruck antwortete ihr mehr. Geknickt und gebrochen sank die Gräfin auf die Kniee; sie hatte kein Kind mehr und den süßen Namen „Mutter“ zum letzten Male gehört. Ein winziges Stückchen Blei, oder besser gesagt, ein alter bedauernswerther Zopf, der eine besondere „Standesehre“ hoch halten zu müssen glaubte, hatte ihre Hoffnung, ihren Stolz jäh dahingerafft, und die Freude, den Sohn in der Heimath und am Weihnachtstische begrüßen zu können, hatte sich in's bitterste Weh verwandelt. Sie konnte es nicht fassen, nicht begreifen, daß Egon, der stattliche lebensfrohe Mann, jetzt kalt und starr vor ihr lag, daß alle Schmeichelnamen und Bitten ihn nicht vermochten, das Lager zu verlassen und die trostlose Mutter zu umarmen.

Die Gräfin hatte der Zofe den Befehl ertheilt, sie wolle von Niemand gestört sein; aber das Alleinsein mit dem Todten wurde ihr auf die Dauer unheimlich; sie mußte doch den Bewohnern des Hauses die Mittheilung machen, daß der Kranke ausgelitten. Leise schlich sie die schmale Treppe hinab und stieß auf ein erleuchtetes Fenster in einer Zimmerthür, das nur mit einer dünnen Mullgardine verhängt war. In dem Zimmer sah sie einen flimmernden, mit bunten Sachen geschmückten Tannenbaum, den die Kinder des Wirthes umjubelten, und dieser selbst, der harte Mann, der eben noch von der Bezahlung gesprochen, wischte sich eine Freudenthräne aus den Augen. Was wußten die glücklichen Kinder davon, daß der Todesengel in dem Hause Einzug gehalten; was kümmerten die Eltern sich um das selbstverschuldete Leid des fremden Offiziers? Wie festgebannt stand die Gräfin vor der Thür; sie sah die Kerzen zwischen den Tannenzweigen und die Thiergestalten von seinem Teige mit den großen Korinthenaugen; sie sah die bunten Spielsachen, und wie die Kleinste die Mutter küßte und liebkoste; dann knieten die beiden ältesten Mädchen nieder und sangen mit glockenheller Stimme ein Weihnachtslied.

Da löste sich endlich der Bann, und aus den Augen der Gräfin tropften die Thränen als lindernder Quell. Geräuschlos ging sie den Weg zurück, den sie gekommen, und als sie wieder vor der Leiche ihres Sohnes stand, wiederholte sie die Worte der Kinder: „Schlafe in süßer Ruh'“. Sie trat an's kleine niedrige Fenster und blickte hinaus in die kalte Winternacht; am stahlblauen Himmel funkelten die Sterne, und der Mond zog seine ruhige Bahn. Der Wald, in welchem der Zweikampf stattgefunden, lag wie eine weit gedehnte, schwarze Masse vor ihr, und rechts zur Seite ragte der Thurm der Dorfkirche auf, dessen Kreuz sich scharf vom Firmamente abhob. Still lag das Dorf, und Stille lagerte über der ganzen Natur. Immer voller und reiner stieg die Mondscheibe empor, Feld und Wald mit magischem Lichte erfüllend.

„Der Tod ist furchtbar“, murmelte die Gräfin. „Was hast Du mir zu sagen, Unsichtbarer, in dieser furchtbaren Stunde? Könnte ich Deine Sprache verstehen, unermeßlicher Geist, dessen Nähe ich fühle!“ Ein paar heiße Thränen funkelten im Mondlicht in den großen geisterhaften Augen der Gräfin, und von einem unerklärlichen Gefühle überwältigt, sank sie an dem kleinen Fenster auf die Kniee und streckte die gefalteten Hände inbrünstig zu den leuchtenden Gestirnen empor. Dann trat sie an das Lager ihres todten Sohnes, und lange ruhten ihre Blicke auf den so heißgeliebten und nun erkaltenden Zügen. „Bist du mein Egon?“ flüsterten die Lippen, „oder bist du nur die Hülle seines einstigen wahren Wesens? Lebt dein Geist, deine Seele weiter in unbekannten höheren Regionen, — eine endlose Ewigkeit weiter, oder ist das, was die Menschen Seele nennen, die treibende Kraft, zugleich mit dem Körper gestorben, der nun bald in Staub und Moder zerfällt?“. . . .

In diesem Augenblicke ertönten mit hellem Klange die Kirchenglocken, deren Schall weithin durch die Lüfte zog. Die Gräfin zuckte zusammen und zog ihre Uhr. „Schon Mitternacht“, sprach sie laut für sich hin, — „Weihnachten! Die Gläubigen feiern den Tag als das gnadenreiche Fest der Geburt des Erlösers, der im Stalle zu Bethlehem vom Himmel herniederstieg, um Mensch zu werden und der gefallenen Menschheit durch den schmachvollen Kreuzestod den Himmel zu erschließen! Welch' großartiger Gedanke!“

Es läutete noch immer, und die Gräfin sah durch das Fenster Hunderte von Gestalten, die der Kirche zu pilgerten, und die erleuchteten Kirchenfenster, von denen aus ein wunderbarer Glanz sich in die Dunkelheit zu ergießen schien. „Die glücklichen Menschen!“ murmelte sie; dann ergriff sie die Schelle, die auf dem Tische stand, und klingelte. Die Zofe, die seit Stunden auf dieses Zeichen gewartet und die in der Zwischenzeit alle Einzelheiten des Duells erfahren, erschien mit verweinten Augen und brach laut schluchzend neben dem Lager nieder, als sie den Tod des jungen Herrn erkannte. „Steh' auf, Bertha“, sagte die Gräfin mit liebreicher Stimme, „ich habe mich auch in das Unvermeidliche und Unabänderliche finden müssen. Reiche mir Pelz und Hut, — wir gehen zur Kirche in die Weihnachtsmette; vielleicht findet mein Herz dort Trost“. Die Zofe sah groß auf und schweigend hüllte sie die Generalin in den pelzgefütterten Mantel. Sie gingen zum Kirchlein, das fast bis auf den letzten Platz gefüllt war, und als sie dasselbe betraten, begrüßte sie der Gesang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind“ . . . „Die guten Willens sind“, wiederholte die Gräfin und kniete auf den kalten Steinplatten nieder, — es war zum ersten Male seit langen, langen Jahren, daß sie ihr Knie vor dem Altare des Höchsten beugte.

Der Pfarrer hielt vom Altare aus eine kurze, ergreifende Ansprache an die Gemeinde: „Das Wort ist Fleisch geworden“. Was die Philosophen mit aller Weisheit nicht ergrübeln, der ganze Inhalt des großen Geheimnisses, das die Weltweisen entschleiern wollen, liegt in diesen wenigen Worten. Mit der Geburt des Heilandes vollzog sich der große Wendepunkt in der Weltgeschichte; das alte Heidenthum sank zurück, und die Religion des Christenthums, die Religion der Liebe eroberte die Welt . . . . Noch lange nach Beendigung des Gottesdienstes kniete die Gräfin in dem Kirchlein, in Thränen gebadet; dann aber, als sie sich erhob, war Ruhe und Fassung über sie gekommen; sie schickte die Zofe nach dem Wirthshause zurück, um Wache bei dem Todten zu halten und für seine Seelenruhe zu beten; sie selbst aber kniete an dem Beichtstuhle des alten Priesters nieder. — — Als sie nach einer Stunde die Kirche verließ, war sie leichenblaß, aber trotz des tiefen Schmerzes glücklich wie seit langen Jahren nicht. Durch den Tod ihres Sohnes hatte die Gräfin das geistige Leben, den Glauben an Gott und die Ewigkeit wiedergefunden.

Einige Tage später wurde die Leiche des Grafen Egon von Salem in der Familiengruft des hauptstädtischen Friedhofes beigesetzt.

Weihnachtsnacht.

(Nachdruck verboten.)

Geheimnißvolles Schweigen
Ringsum in heil'ger Nacht.
Wie schimmert doch so eigen
Der Sterne hehre Pracht.
Wie glänzt in weiter Runde
Das weiße Schneegefild;
Wie scheint zu dieser Stunde
Der Mond so hell, so mild!

Noch deckt die müden Lider
Des Schlafes sanfte Hand,
Da schweben Engel nieder
Auf dieses Erdenland.
Und während Alle träumen
In nächtlich süßer Ruh',
Da fliegt von Himmelsräumen
Ein Kind der Erde zu.

Dies Kind in Engel Mitte
Umgibt ein heller Schein.
Im Schloß wie in der Hütte
Kehrt es mit Gaben ein;
Weiß Jeden zu bescheren,
Den Greis sowie das Kind,
Selbst die des Glück's entbehren,
Sie heut' doch glücklich sind!

Es bringt auf Erdenrunde
Das Christkind Freud' und Lust,
Heilt manche tiefe Wunde
In schmerzbewegter Brust;
Es wird manch' heißes Sehnen
Gestillt von diesem Kind,
Und Frieden bringt es denen,
Die guten Willens sind.

Da horch! ein mächtig Klingen
Schallt in die Nacht hinaus.
Der Glocken Töne dringen
Selbst in das fernste Haus.
Sie wollen laut verkünden,
Daß Christ geboren ward
Als Sühne unf'rer Sünden
In einer Krippe hart.

Und wie die Töne schallen,
Hört sie der Christen Ohr;
Hin zu der Kirche wallen
Sie all' in freud'gem Chor.
Wie sie den Hirten gleichen
So glücklich und so froh!
Auch ihnen dient als Zeichen
Das Kindlein auf dem Stroh.

Fritz Feldhuß.

Der Weihnachtsabend eines Junggesellen.

Skizze von **

(Nachdruck verboten.)

Fröhliche, selige Weihnachtszeit" sagt der Volksmund nicht mit Unrecht. Für einen einsamen Junggesellen in einer großen fremden Stadt aber ist das Weihnachtsfest nicht immer fröhlich. Gerade dann regt sich so manche Erinnerung an das Ehemals, so mancher Vergleich zwischen „Einst" und „Jetzt", so daß die Fröhlichkeit ein rasches Ende hat.

Um den mir drohenden mehr oder minder schmerzlichen Reminiscenzen zu entgehen, hatte ich freudig die Einladung eines früheren Studienfreundes angenommen, in dessen Nähe mich der Lauf der Begebenheiten gebracht.

Ich freute mich darauf, den alten Jungen wiederzusehen; seit unserem Abschied von der Universität, bei welcher Gelegenheit wir uns ein recht baldiges Zusammentreffen versprachen, war manches Jahr, ein Tanz der Tage vorübergerauscht.

Mein Freund hatte sich, wie ich erfuhr, glücklich verheiratet und bewohnte einen aller Beschreibung nach reizenden Landsitz. Mich hatte das Geschick nach mancherlei Querzügen als Professor nach B. — — geführt, wo ich nach dreimonatlichem Aufenthalt noch kaum heimisch geworden.

Es ist der Tag vor Weihnachten.

Meine Dienerin, ein Erbstück des väterlichen Hauses, legt ein großes Buchenscheit in den Ofen, um die Winterkälte, die sich trotz der blitzenden Sonne sehr fühlbar macht, zu verscheuchen.

„Sophie", begann ich, als ich mich zum Frühstück setzte, das in Betracht des Festabends aus Wasserchocolade und trockenen Brodschnitten bestand, „ich gehe heute nach Thalfurt." Beinahe angstvoll wendet sich das gute alte Gesicht zu mir.

„Belieben Herr Doktor, aber doch rechtzeitig zum Mittagtisch heimzukommen, der Fisch möchte zerfallen, und" — — —

„Aber Sophie", unterbrach ich lachend, „Thalfurt liegt beinahe fünfzig Kilometer von hier, eine Reise dahin bedingt, bei einigem Aufenthalt, wenigstens zwei Tage. Packe also etwas Wäsche und meinen guten Anzug in den Handkoffer und besorge eine Droschke bis halb zehn." — —

Ein letztes Lebewohl, ein letzter Blick auf die Uhr, — sie zeigt fünf Minuten vor halb, — und ich springe in den Wagen, lehne mich im Gefühle wohlthuender Sicherheit in die Kissen und versuche, mir das Wiedersehen auszumalen.

Ob Spinks wohl Kinder hat? er erwähnt nichts davon in seinem Briefe. Es würde mir leid thun, ein Christabend ohne leuchtende Kinderaugen, ohne jauchzende Kinderfreude ist nur halbes Vergnügen. Jedenfalls aber darf ich mir mehr Genuß versprechen im Akazienhof — oder war es Akazienvilla? — als in meiner öden stillen Klause.

Wo hab' ich nur den Brief mit der Adresse? ich stöbere in allen Taschen, bis mir einfällt, daß ich ihn in der Brusttasche des Schlafrockes gelassen.

„Bin wirklich völlig unsicher, ob es „hof" ist oder „villa"? aber schließlich hat das ja nichts zu sagen."

In der Halle wenig Passagiere.

„Thalfurt, erste Klasse", rufe ich zum Billetschalter hinein. Das Metallthürchen desselben klappt in unhöflicher Weise zu, und eine Reckengestalt erscheint hinterm Gitter.

„Der Zug ist fort", tönt mir's entgegen.

„Es geht einer um zehn", versuche ich einzuwenden.

„Ging um zehn".

Hiemit verweist mich der Finger auf die riesige Uhr der Bahnhalle. Der Zeiger steht auf zehn Uhr drei Minuten.

„Wann geht der nächste Zug?"

„Dort an der Wand ist der Fahrplan," entgegnet der Recke und läßt sich auf den Stuhl vor seinem Pult nieder.

Ich erfahre, der nächste Zug gehe in zwei Stunden, sei aber, wie alle Züge dieser Linie, mit Ausnahme des einen, der mir so schnöde entwischt, ein Güterzug, der nur gelegentlich Personenbeförderung übernehme.

Zwei Stunden langer Weile in einem entlegenen Bahnhof gereichen sicher nicht zur Ergötzung.

Nachdem ich Alles besehen, was zu sehen war, die niedlichen, gar zu niedlichen Speisetellerchen mit den kleinwinzigen Portionen, die bunten Landkarten von der Schweiz und dem Rhein, nachdem ich mir alle Wonnen der Rigibahn versinnbildet, alle Sagen und Legenden der sangesreichen Ufer des Rheinstromes in's Gedächtniß gerufen, nachdem ich ein dutzend Mal die Hände gewärmt, und, in der Halle auf und ab wandelnd, ein paar Kilometer in den Beinen hatte, überließ ich mich machtlos der träge hinschleppenden Pein der Stunden.

Endlich — endlich kommen sie zum Abschluß!

Ein schriller Pfiff, stolz fährt die schnaubende Maschine einher, und hält, wie ein richtig geschultes Pferd vor dem Eingang.

Ich stürze hinaus in den nächsten besten Wagen und nehme mit einem Seufzer der Erleichterung Platz.

„Passagiere nach Hardung?" frägt der Schaffner, den Kopf an der Thüre des Wagens.

„Ein Passagier nach Thalfurt", erwidere ich, in der Fröhlichkeit des Herzens einen Witz versuchend.

„Zug nach Thalfurt auf dem Geleise drüben", eröffnet mir der Schaffner, „der Zug ist im Abfahren."

Meine selige Großmutter, eine Polin, welche sich durch jedes Omen in ihrer Handlungsweise bestimmen ließ, wäre in diesem Falle unbedingt nach Hause zurückgekehrt, um das Schicksal nicht fürder herauszufordern.

Von den vielen Anlagen, die sich von ihr auf mich vererbt, ist mir diese entgangen. Ich glaube nicht an Ahnungen und Vorzeichen.

Wie ich aus dem Wagen, über die Schienen, durch die Bahnhalle komme, bin ich mir nicht bewußt; es gelingt mir, den Fuß auf's Trittbrett zu setzen, als der Zug eben anfängt, sich langsam fortzubewegen. — —

Wie es scheint, bin ich der einzige Passagier, der in Thalfurt aussteigt. Ein Bahnbeamter kommt mir entgegen; sehr höflich dieser Beamte! Ich frage ihn nach einer Fahrgelegenheit nach Akazienhof.

Akazienhof also heißt es: sonst hätte mich der Beamte corrigirt.

„Der Wagen, glaube ich, steht bereit", entgegnet er, „wollen Sie gefälligst mitkommen."

„Guter, fürsorgender Freund", denke ich, während ich dem höflichen Beamten folge.

Am entgegengesetzten Ausgang steht ein kleiner Schlitten, der Bursche, der das Pferd am Gebiß festhält, grinst uns mit breitem Lachen an; warum?

Einige Schritte weiter hält sich ein strammer Lakai neben einem eleganten Pelzschlitten, den der zobelverbrämte Kutscher vom hohen Hinterbock aus regiert. Stumm grüßend, den Treffenhut in der Hand, schlägt der Lakai die kostbare Decke zurück, nachdem er mir ehrerbietig den Koffer abgenommen.

Ich schlüpfe zwischen das weiche, dichte Pelzwerk, und unter silbernem Schellengeklingel trabt der herrliche Vollblutheng̃st auf der ebenen Schneestraße dahin.

Freund Spinks muß reich, sehr reich sein.

Bald lassen wir das unsaubere Thalfurt hinter uns. Rechts und links dehnen schimmernde Schneehügel sich hin, angenehm eingeschlossen von dunklen Fichtenwäldern. Dichte Buchenhaine, welche der frühe Winter noch nicht völlig entlaubt, wechseln in der Landschaft ab, vor uns liegt eine lange Allee, die selbst in ihrem Gerippe Reiz gewährt.

Wir lenken in sie ein. Die Perspektive zeigt einen schimmernden Marmorpunkt, der allmählig sich dehnt und weitet und zu einem prächtigen Herrensitz sich gestaltet. Welch' majestätischer Bau!

Wir kommen durch ein hohes Eisengitter. Hinter demselben tritt eine zierliche Alte aus einem wahren Puppenhäuschen und macht einen Knix, den ich mit herablassendem Neigen des Hauptes erwidere. Ich komme mir vor wie der Erbprinz auf Reisen. Mein Herz schwillt vor Wohlbehagen. Der Schlitten gleitet am Rande eines riesigen Marmorbeckens dahin, in geringer Entfernung von einer Gruppe Spaziergänger, die den strahlenden Wintertag nicht unbenützt vorübergehen lassen.

Ich spähe nach einem bekannten Gesicht, glaube Spinks zu erkennen, und grüße mit Hand und Stimme. Mein Gruß bleibt unerwidert. Spinks ist also nicht bei der Gesellschaft, mit der ich übrigens bald bekannt werden mußte.

Ein Ruck, der Schlitten hält vor der Freitreppe. Der Lakai steht an meiner Seite und schlägt die Pelzdecke zurück. Ich steige aus.

Oben auf den weißen Marmorstufen, über welche ein scharlachrother Treppenläufer gelegt ist, steht eine imposante Gestalt in schwarzem Salonanzug — der Haushofmeister.

Mir wird ganz feierlich zu Muthe, während ich langsam die Stufen hinansteige, mir ist, als müsse ich knieen vor der ragenden Majestät da oben.

Andere Diener in reicher Livrée mit rothbraunen Pelüschhosen und weißseidenen Strümpfen erschienen, mir Hut und Mantel abzunehmen. Ich sehe mein Handkoffer hinauftragen über die dunkle, alte, glänzend gebohnte, breite Eichentreppe mit dem kunstvoll geschnitzten Geländer. Von der Wand schauen Ahnenbilder in brocatstrotzenden Gewändern oder eisernem Harnisch, mit sehr weißen Händen und spitzen Fingern hernieder.

Wie großartig und schön; hier werde ich mich bald heimisch fühlen.

„Sind sie zu Hause?" wende ich mich an den Haushofmeister, so recht ungezwungen in Ton und Haltung, um zu beweisen, daß ich ganz zur Familie gehöre.

„Sie werden ersucht", entgegnet der Greis mit milder leiser Stimme, „sich sogleich in's Kabinet zu verfügen."

„Gut; wer ist die Gesellschaft, die ich unten vor dem Schlosse gesehen?"

„Graf Ferdinand und Gräfin Ludmilla, Oberst von Schorn und Ritter von Fechter."

Mir unbekannte Größen.

Der Haushofmeister geleitet mich durch eine Reihe prachtvoller Gemächer nach der Bibliothek und verschwindet in einem anstoßenden Raum.

Auf leisen Sohlen tritt er nach wenig Augenblicken durch eine Tapetenthür und macht mir ein ehrerbietiges Zeichen, näher zu kommen.

Das Gemach, das sich vor mir aufthut, ist dunkel gehalten. Grüne Wollgardinen hemmen den freien Zutritt des Lichtes.

Die warme Atmosphäre ist mit schwachem Duft erfüllt, und ruft beklemmendes Erinnern an Fieber und Leichen hervor.

Armer Spinks! Da sitzt er zusammengekauert in seinem Krankenstuhl, die Ruine seiner früheren Lebenslust und Kraft.

„Bin froh, Doktor", krächzt er, „wenn Hilfe möglich —"

Wie verändert die Stimme!

„Ja, alter Schwede, Hilfe ist möglich!" rufe ich laut mit freundschaftlichem Schlag auf seine Schulter.

Rasch wendet er sich nach mir um.

„Wer zum Henker — —"

Himmel! das ist Spinks nicht; dieses Gesicht habe ich Tag meines Lebens nicht gesehen. — —

Mit weniger Ceremonie, als ich eingeführt worden, werde ich entlassen.

Den Akazienhof bewohnt Fürst N. Seine Durchlaucht leiden an einem Anfall von Podagra, was sie unerträglich reizbar macht. Jede Entschuldigung wird entschieden abgelehnt und der majestätische Majordomus verabschiedet wie ein Stiefelputzer.

Wer beschriebe meine peinliche Lage?

In nicht stylgemäßer Eile rennt der Unglückliche an mir vorüber und läßt mich allein. Ich höre das Knurren und Schelten der aufgebrachten Durchlaucht und bin gewärtig, auf handgreifliche Weise weiter befördert zu werden.

Dem ist indessen nicht also.

Einer der Lakaien, die meinen feierlichen Einzug begleitet, erscheint, meine Effekten auf dem Arm, mein Kofferchen in der Hand, und ersucht mich, ihm zu folgen. Vorüber an den stummen Ahnenbildern geht es der Dienstreppe zu, die nach dem hinteren Eingang führt, wo weder Marmorstufen, noch Haushofmeister zu sehen.

Ein kleiner Ponyschlitten erwartet mich, geführt von einem dreist aussehenden Groom. Dieser, der Handkoffer und ich werden nebeneinander in den Schlitten gepackt, und auf Umwegen verlasse ich Akazienhof, das ich mit schwellendem Herzen betreten.

Und Akazienvilla?

Der Bursche scheint erst im Unsichern. Plötzlich geht ihm ein Licht auf, er schnalzt mit der Zunge und feuert das Rößlein an zu lustigem Lauf.

Wir fahren einen öden Feldweg entlang, einen steilen Hügel hinauf, und sehen nun, unter Bäumen verborgen, ein hübsches Landhaus, in dessen Fenstern die rothe Nachmittagssonne glitzert. Vom Strahlenschimmer umwebt lugt ein Kindergesichtchen durch die Scheiben.

„Das ist Akazienvilla", erklärt der Groom. Ein Diener erscheint unter der Thüre, es ist derselbe, dessen schlichtes Fahrzeug an der Station Thalfurt auf mich gewartet.

Sein damaliges Grinsen freundlichen Willkommens gestaltet sich in diesem Augenblick zu wahrhaft überwältigender Begrüßung. Mit freundlicher Geschäftigkeit hilft er mir und meinem Koffer aus dem engen Schlitten und spricht die Thatsache aus, er habe sicher vermuthet, ich hätte das unrechte Gefährte genommen, sei aber froh, mich nun glücklich „zu Hause" zu sehen.

Ich erwidere den vertraulichen Gruß und fühle mich warm werden im Herzen.

Dem herrschaftlichen Groom reiche ich ein blankes Fünfmarkstück, um ihm zu bedeuten, daß auch nicht adelige Personen wissen, wozu die Schicklichkeit verpflichte. Ich erwarte in seinem Gesichte den Ausdruck dankbaren Genügens, aber es bleibt unverändert, Großmuth gleitet ab an der Larve.

Ich stehe im Vorplatz. Aus der angelehnten Thüre nebenan duftet es verheißend nach Tannenreis und Süßigkeit. Ein verstohlener Blick enthüllt mir Schätze von goldenen Nüssen, rothen Aepfeln, Schaumconfekt und Pfefferkuchen. Hinten im Gange stehen einige Paare winziger Filzgallöschen — es waren also Kinder im Hause.

Diese befriedigende Entdeckung wurde durch ein frohes „Grüß Gott, Alter!" unterbrochen, während ein kräftiger Arm sich um meinen Hals legt und die Freundeshand mich hineingeleitet in das trauliche, warme Gemach, wo die junge Mutter, das Kleinste im Schooß, der Dämmerstunde entgegenharrt, die den strahlenden Weihnachtsbaum entzünden soll.

„Gott grüße Dich an meinem Herde!" wiederholt die wohlklingende Stimme des lieben Jugendfreundes, „möge es Dir lange bei uns gefallen!"

— — — — — — — — — — — — —

Im trauten Kreise der glücklichen Familie, der noch eine Schwester der Hausfrau sich zugesellte, verlebte ich frohe Stunden.

Unvergeßlich bleibt mir jener Abend, jene selige, fröhliche Weihnachtsstimmung, die noch immer fortglüht in meiner Seele und den lebhaften Wunsch rege hält, recht bald am eigenen Herd die Weihnachtslichter zu entflammen.

Es geschehe!

Durch den Weihnachtsschnee.

Eine einfache Geschichte von **Lina Freifrau von Berlepsch.**

(Nachdruck verboten.

„Schlaf' wohl, du Himmelsknabe du,
Schlaf' wohl, du süßes Kind!
Dich fächeln Engelein zur Ruh'
Mit sanftem Himmelswind.
Wir armen Hirten singen dir
Ein herzig Wiegenliedchen für:
Schlafe!
Himmelssöhnchen, schlafe!"

tönte es vom Chor der Kirche, und die Organistin, ein schlankes, bleiches Mädchen mit dunklen, ernsten Augen, stimmte mit ein und sang seelenvoll die Schlußworte:

„Schlafe!
Himmelssöhnchen, schlafe!"

Die Abendandacht war vorüber, schnell entleerte sich die Kirche, Sänger und Sängerinnen klappten die Notenhefte zu und verließen nach einander den Chor. Die Organistin blieb allein zurück und spielte wie traumverloren süße Weihnachtsweisen.

„Gute Nacht, Fräulein Seling!" „Gute Nacht, Fräulein Lina!" „Vergnügte Feiertage!" tönte es ihr entgegen, als eines nach dem anderen im Treppenhaus verschwand und hinaustrat in die klare, lichte, weiße Christnacht.

Lina Seling hatte lächelnd Alle gegrüßt, Allen gedankt und bald war sie allein in der stillen Kirche. Durch die hohen Fenster fluthete silbernes Mondlicht, vor dem Altare brannte ruhig des ewigen Lichtes rothe Opferflamme.

Weihnachtslieder tönten durch den heiligen Raum, Jubellieder von Bethlehem und dem heiligen Kind in der armen Krippe und der Engelsgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden!"

Vielleicht hätte das junge Mädchen noch lange gespielt, hätte nicht leises Seufzen sie vom Himmel zur Erde gerufen.

Plötzlich hörte sie auf.

„Dich hab' ich ja ganz vergessen, Hans, mußtest so lange aushalten, armer Junge! Da, nimm das zum Christkind!" Hans kam hervor und nahm mit freudeglänzenden Augen die große Silbermünze in Empfang.

„Danke schön, Fräulein Lina; vergnügte Feiertage!" und der Junge griff nach dem Mützchen und sprang fröhlich davon. Noch ein Weilchen kniete Fräulein Seling in stillem Gebete, dann trat auch sie hinaus in die lichte Dezembernacht.

Glitzernd und weiß breitete der Weihnachtsschnee sich über die Erde, blau und wolkenlos spannte sich darüber der mit Myriaden funkelnder Sterne besäete Horizont.

Konnte jene andere längst vergangene Nacht, wo die Hirten wachten in den grünen Triften Galiläa's, und die Engel der Welt den Friedensgruß sangen, schöner gewesen sein?

„Lina!"

Sie schrack zusammen; mühsam schien ihr Geist zurückzukommen über achtzehn Jahrhunderte, von der Krippe zu Bethlehem in's heimathliche Städtchen.

Eine hohe Gestalt trat an ihre Seite.

„Du — Papa!" rief sie verwundert.

„Ja, ich; dachtest Du, es sei Toni Walden? Nun, von ihm wollt' ich mit Dir sprechen."

„O Papa, ich hielt das für einen überwundenen Standpunkt", entgegnete Lina mit bebender Stimme, „Du setztest mir doch gestern Deine Ansicht klar genug auseinander."

„So? was sagt' ich denn gestern? ja, ich entsinne mich. Ich theilte Dir mit, daß der alte Geizhals Walden entschlossen wäre, seiner Tochter zu verzeihen, daß in Folge dessen Toni nichts zu erwarten hätte, wodurch seine Werbung um Dich gegenstandslos geworden. Du bist eine gute Tochter, Lina, und ich bin überzeugt, Du hättest das Opfer meinem ausgesprochenen Willen gebracht; nun aber ist es nicht mehr nothwendig."

„Papa!" rief Lina und ihr Antlitz verklärte sich, „darf ich Toni heirathen, obgleich er arm ist? sieh, ich fürchte mich vor Armuth und Arbeit nicht und ich — — —"

„Schweig' doch mit solch' sentimentalem Unsinn", zürnte Notar Seling, „meine Ansicht über die Sache habe ich nicht geändert; die Verhältnisse aber sind andere geworden. Man fand den alten Walden todt im Bette, ein neueres Testament war nicht vorhanden, und so ist Toni der Erbe."

Lina stieß einen Ruf des Schreckens aus.

„Und ist er Erbe, so ist Waldens einzige Tochter enterbt."

„Ganz richtig; es geschieht ihr recht. Was brauchte sie, gegen ihres Vaters Willen, den leichtsinnigen Thunichtgut zu heirathen? sie mag nun die Konsequenzen tragen. Man sagt, ihr Mann sei ein Trunkenbold und sie ernähre sich und ihre fünf Kinder durch Handarbeit."

Das Mondlicht läßt Lina's bleiches Antlitz noch bleicher erscheinen, schweigend schreitet sie weiter.

„Da nun Toni's Vermögenslosigkeit in meinen Augen der einzige Grund war, weshalb ich die Werbung nicht duldete", fuhr der Notar fort, „so habe ich jetzt gegen die Verbindung nichts mehr einzuwenden und Du magst Dich ihm zum Christkind geben."

Eigenthümliches Licht flackert auf in den dunklen Augen.

„Kommt er zur Bescheerung?"

„Gewiß."

Sie nähern sich dem Hause, vor demselben schreitet ein junger, hübscher Mann auf und nieder.

„Endlich, endlich!" ruft er freudig, „hat Dir Papa die gute Kunde gebracht, Lina?"

Mit freudestrahlendem Gesicht betrat er das Haus und das traute Wohngemach, in dem der Christbaum der Bescherung harrt. Gestern noch war diese Schwelle ihm verboten, war Lina ihm unerreichbar; aber der Schmerz dauerte nur über Nacht und mit dem Morgen kam die Freude. Gestern wurde seine Werbung barsch abgelehnt, heute war der Geliebten Hand ihm sicher.

„Warum sprichst Du nicht, Lieb?" fragte Toni zärtlich, „gratulire mir doch und freue Dich meines Glückes mit mir."

Mit schmerzvoller Innigkeit blickt sie auf zu ihm.

„Warum soll ich Dir gratuliren, Toni?"

„Nun, hat Papa Dir's nicht gesagt? weißt Du nicht, daß mein Onkel todt ist?"

„Der arme alte Herr, ja, ich weiß, daß er todt ist."

„Und nun gehört Alles mir, Lina, und wenn die Veilchen wieder blühen, sollst Du als Herrin einziehen in das alte Haus. Warum sprichst Du nicht, Lieb, warum lächelst Du nicht?"

„Toni, wirst Du das Erbe behalten?"

„Behalten? bei Gott, welche Frage! was sollt' ich anders thun?"

„Es Rosa Walden, jetzt Frau Terry, zurückstellen."

„Ein Gedanke, der Dir völlig gleich sieht, Lina. Achtundzwanzig Jahre trug ich das Joch der Armuth, und nun, da das Glück seine goldenen Schauer über mich wirft, soll ich's Rosa Terry und ihrem Trunkenbold zustellen? Nein, Lina, im neunzehnten Jahrhundert hält man fest, was man kriegen kann."

„So scheint mir's", sprach sie mit bebender Stimme, zog einen Ring vom Finger und legte ihn auf den Tisch, „hier Toni, nimm Deinen Ring und Deine Freiheit wieder."

Wie betäubt starrte er auf sie.

„Lina, das kann Dein Ernst nicht sein!"

„Es ist mein Ernst, Toni. Mit Papa's Segen wäre ich Dir — o so glückselig — in Armuth und Sorge gefolgt, hätte freudigen Herzens für Dich und mit Dir gearbeitet, nun aber, da du das Erbtheil dieser mehr als verwittweten Frau, dieser mehr als verwaisten Kinder annimmst, würde ich lieber sterben, als Dich heirathen."

Die braunen Augen funkelten, die bleichen Wangen glühten, die sanfte Stimme klang entschlossen.

„Aber das ist ja Unsinn, Lina; frage Deinen Vater, frage, wen Du willst, und man wird Dir sagen, daß das Erbe rechtlich mir gehört, weil der Onkel seine Tochter auf den Pflichttheil gesetzt und ein Testament zu Gunsten des Sohnes seiner Schwester gemacht hat."

„Dein Onkel verzieh aber seiner Tochter und ein anderes Testament wäre gemacht worden, hätte er nur noch einen Tag länger gelebt."

„Hör' mich an, Lina; ich will zu meiner Cousine gehen und ihr vorschlagen, für sie und die Kinder zu sorgen, wenn sie ihren nichtsnutzigen Mann verläßt."

„Ich kenne Rosa und weiß, sie würde lieber Hungers sterben, als Almosen annehmen von dem, was vor Gott ihr gehört."

Toni Walden tritt näher, sein Auge funkelt zürnend.

„Hab' ich zu wählen zwischen Dir und dem Vermögen meines Onkels?"

„Ja, Toni."

„Wenn ich auf das Erbe verzichte, bin ich so arm wie zuvor, und Dein Vater verweigert Dich mir; ich verliere Dich also auf jeden Fall."

„Toni, ich liebe Dich, ich will warten." —

„Danke schön", lacht er gereizt, „das ist schlechter Trost. Dir mag das Warten leicht vorkommen, ich aber will nichts davon wissen. Wenn ich Dir also auf jeden Fall entsagen muß, behalte ich lieber mein Geld. Guten Abend, Lina; vergnügte Feiertage!"

„Toni — —"

Er ist fort, fort in Unwillen und vor ihr steht ihr Vater bleich vor Zorn.

Und der Christbaum wird nicht angezündet an diesem Weihnachtsabend.

* * *

Zwei Mal war Weihnachten gekommen und gegangen, zwei Mal war der Jubelgesang „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen" vom Chore geklungen und zum dritten Male naht die heilige Zeit.

Wieder ist Weihnachtsabend, wieder die Abendandacht in der alten Kirche.

Die Organistin ist das schlanke, bleiche Mädchen von ehedem und wieder entlocken die weißen Finger den Tasten herzerhebende Melodie.

Lina's Antlitz ist ernster, ihr Auge trüber, statt der Seidenrobe vergangener Tage umhüllt sie schlichtes Trauergewand.

Das letzte Lied ist verklungen, und wieder rufen Sänger und Sängerinnen freundlich „Gute Nacht, Fräulein Seling, vergnügte Feiertage!"

Wie gewöhnlich bleibt sie zurück, und während die Finger über die Tasten gleiten, wandert der Geist zu dem Weihnachtsabende vor drei Jahren, wo Vater und Freier noch bei ihr weilten.

Von Toni Walden hat Lina seit jener Zeit nichts mehr gehört, der Vater aber starb vor einem Jahre, nachdem er, durch unglückliche Börsenspeculationen, Hab und Gut verloren. Der Tochter hat er nie vergeben, daß sie Waldens Werbung zurückgewiesen.

„Wärest Du nicht so thöricht gewesen", sprach er bitter, „so wärest Du nicht in der traurigen Lage nach meinem Tode, Dein Brod verdienen zu müssen."

Und Lina verdiente ihr Brod. Jahre lang hatte sie zum Vergnügen die Orgel gespielt, jetzt war sie bezahlte Organistin, und dieses Einkommen, verbunden mit einigen Klavierstunden, fristete ihr Dasein.

Endlich erhob sie sich und verließ langsam die Kirche.

Ungleich jenem andern Weihnachtsabend war diese heilige Nacht.

Heute leuchtete nicht mildes Mondlicht, funkelten und glitzerten nicht Myriaden Sterne, weich und weiß und lautlos sank in großen Flocken der Schnee.

Lina eilte heim; ihr stilles Stübchen war behaglich durchwärmt, das Piano, die einzige Reliquie einer besseren Zeit, stand offen; bevor sie sich aber niederließ, trat sie an's Fenster.

Die ganze Welt schien in ein Leichentuch gehüllt — Alles war weiß, still und geisterhaft, schneller und schneller fielen die Flocken.

Plötzlich kam eine hohe Gestalt die Straße entlang, mühsam schien sie durch den Schnee zu waten und näherte sich der Hausthüre.

Lina wandte sich ab vom Fenster und setzte sich an's Klavier.

Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute, hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
Schlaf' in himmlischer Ruh'!

Und während Lina's süße Stimme Haydns volksthümliche Melodie singt, hat leise die Thüre sich geöffnet und ein Fremder war eingetreten.

Lina erhob sich rasch.

„Ich bin wiedergekommen", sprach Toni Walden, ihre Hand ergreifend, „kannst Du mir verzeihen?"

Sprachlos starrte sie auf ihn.

„Gestern erst kehrte ich zurück", fuhr er fort, „all' die Jahre irrte ich umher, suchte Dich zu vergessen und glücklich zu sein, und ich habe Dich nicht vergessen und war nicht glücklich. Lina, Du hattest recht. Ich kam, Dir das zu sagen, Dich zu fragen, ob Du mich vergessen?"

„Dich vergessen! Toni, o Toni!"

„Ich bin nicht mehr reich, Lina; Rosa und ihre Kinder bewohnen das alte Heim, ihr Mann ist gestorben. Ehe ich die Heimath verließ, suchte ich mich abzufinden mit meiner Pflicht und bot der Cousine einen Theil des Erbes. Sie aber erklärte, sie würde nicht als Almosen von mir nehmen, was ihr Recht wäre. „Gib Alles, oder behalte Alles", sprach sie. Und ich behielt Alles, Lina, und wenn ich Dich hätte vergessen können, hätte ich's wohl für immer behalten. Aber ich liebe Dich so innig, daß ich außer Dir nichts verlange. Ich gab Rosa das Vermögen ihres Vaters zurück und sie will, daß wir wie eine Familie im alten Hause leben. Morgen soll der Christbaum bei ihr brennen, morgen soll ich Dich als meine Braut zu ihr bringen, o sag', daß Du mir gehören willst!"

Unter Thränen lächelnd schmiegte sich Lina an den Geliebten und flüsterte leise: „Meine Gottesgabe!"

„Ist's nicht seltsam", begann sie nach langer Pause wieder, „daß ich Dich durch den Schnee kommen sah, als ich gerade dachte, wie vereinsamt ich wäre, wie keine Weihnachtsfreude mir blühte — so mutterseelenallein! Und während solch' trübem Sinnen kam die beste, die theuerste Weihnachtsgabe mir durch den Schnee!"

„Ja, Herzlieb, Christkindlein hat Dir den Bräutigam gebracht, Neujahr soll den Gatten Dir bringen."

Es hatte zu schneien aufgehört, durch die zerrissenen Wolkenschleier blinkte ein Stern nach dem anderen und leuchtete hernieder, wie einst auf die Hirten von Bethlehem in Judäa, und das Christkind kam in die beiden so lange getrennten Herzen und erfüllte sie mit Friede und Freude.

Und die Glocken der Stadt läuteten und kündeten frohlockend die heilige Christnacht.

Weihnachtslied.

(Nachdruck verboten.)

Wie liegt so arm,
Daß Gott erbarm',
In Bethlehems hölzerner Krippe
Das Jesuskind
Bei Frost und Wind
Mit zitternder, weinender Lippe!

Ist das der Thron
Für Gottes Sohn?
Wo weilen die dienenden Engel?
Wo ist das Kleid
Der Herrlichkeit?
Ach, Armuth und Elend und Mängel!

Jerusalem
Und Bethlehem!
Ist Keiner, der dankbar sich finde?
Die Hirten nur
Auf stiller Flur,
Sie nahen anbetend dem Kinde.

Ach, Schönheit, Macht
Und Weisheit, Pracht,
Wo sind sie, mein Heiland, geblieben?
In heil'ger Nacht
Allein nur wacht
Dein göttlich, unendliches Lieben.

Ferdinand Heilemeyer.

Druck von Dr. M. Huttler, Konrad Fischer in München.

mehrere Schiffs-Unfälle gemeldet, wobei Menschen das Leben verloren. Bei der Insel Wight an der Südküste Englands sind zwei Dampfer gestern zusammengestoßen und gesunken. Bis jetzt sind erst ein Kapitän und 15 Mann gerettet worden, während das Schicksal der übrigen von dem Unglück betroffenen Personen noch unbekannt ist. Es steht jedoch zu befürchten, daß viele derselben umgekommen sind; bei Ventnor, an der Südspitze der Insel Wight, wurde nämlich eine Anzahl Leichen angetrieben.

Rumänien. Das im Senat von den Anhängern des gestürzten Ministerpräsidenten Catargiu scharf angegriffene rumänische Ministerium Mano hat endlich einen entscheidenden Sieg über seine parlamentarischen Widersacher davongetragen. Der Ministerpräsident Mano stellte in der Freitagsitzung des Senats anläßlich der durch die Opposition bei der Adreßdebatte hervorgerufenen Zwischenfälle die Vertrauensfrage und beinahe mit Zwei-Drittel-Mehrheit, mit 61 Stimmen gegen 36 Stimmen, sprach denn auch der Senat sein Vertrauen zur Regierung aus.

Ostafrika. Drei Hauptanhänger des gehängten Rebellenchefs Buschiri sind am Freitag in Bagamoyo hingerichtet worden. — Eine Meldung der ‚Times' aus Zanzibar besagt, daß Dr. Parke, der Arzt Stanley's und Emin's am gastrischen Fieber gefährlich erkrankt ist.

Brasilien. Der auf seinem Posten verbliebene brasilianische Gesandte in Paris scheint von der neuen Regierung in Rio de Janeiro als Sprachrohr benutzt zu werden, um den erneut auftauchenden Gerüchten über Unruhen in Brasilien entgegenzutreten. Der Gesandte hat die betreffenden Gerüchte im Auftrage der republikanischen Machthaber schon wiederholt dementiert und auch jetzt wieder muß er versichern, daß die neue Regierung Ruhe und Ordnung energisch aufrecht erhalte, wobei er sich auf den am 18. dss. Mts. in Rio vorgekommenen Zwischenfall bezieht. Dennoch wissen private Meldungen aus Brasilien immer wieder von einer in verschiedenen Provinzen des weiten Reiches herrschenden Gährung zu berichten und scheint demnach die republikanische Neuordnung der Dinge in Brasilien keineswegs überall in seiner Bevölkerung Beifall zu finden.

Provinzielles.

Olpe, 24. Dez. Weihnachten ist gekommen! — Weihnachten, das „Fest der Feste!" — Wie oft schon, in Versen wie in Prosa, ist es besungen und gefeiert worden, und doch niemals erschöpfend! — Weihnachten, — das Fest der Liebe, der Beglückung, das die reinsten Seligkeiten dieses Erdenlebens spendet, denn schwer, ja wohl unmöglich, wäre es zu sagen, welcher Alters- oder Lebensstufe die Weihnachtszeit die schönste sei! — Für die Eltern, deren Lohn die Freude ist, die sie den Ihrigen bereiten? Für das Kind das kaum die Zeit erwarten kann, bis endlich, endlich es dem grünen, buntgeschmückten Baum zujubeln darf, der hell und glänzend, der so hoffnungsfrisch erscheint, wie die goldene Jugend selber? — Oder für das Alter, das in diesen, dem Geist der Liebe ganz geweihten Tagen in einen Zauberspiegel schaut, der ein klares Abbild wirft von jenem Paradiese, welches Jeder einst durchwallt, durchkostet, und das jetzt die milde Trösterin Erinnerung verklärt und neu erstehen läßt! Oder ist's der Reiche, der das edle Glück am Christabend empfindet, durch das, was ihm beschert vom Schicksal wurde, nun auch Andere zu beglücken, diejenigen, die arm, einsam verlassen sind? Oder sind es diese Armen und Elenden, die nun wieder an Liebe und Hoffen glauben lernen, weil auch ihrer nicht vergessen wird am Fest des allgemeinen Gebens und der Freude, und ein Strahl des hellen Lichtes, das die ganze Welt durchzieht, auch ihrer trüben Dunkelheit sich nahte? Ja, Alles, Glück und Leid, Schmerz und Wonne erscheint vom Strahlenglanz des Sternes übergossen, der in jener hohen, heiligen Nacht am Himmel stand; des Sterns der Liebe, der auch dahin leuchtet, die da leiden, indem sie Liebe geben und empfangen dürfen, zur segensreichen Feier der frohen, schönsten Zeit im Jahre, damit auch sie wissen und fühlen: „Weihnachten ist gekommen!" —

— Der heutigen Gesamt-Auflage des Blattes ist eine Festbeilage „Weihnachtsgrüße" beigelegt, worauf wir auch an dieser Stelle aufmerksam machen.

— Es sei auch diesmal darauf hingewiesen, daß Rückfahrkarten, welche am Dienstag den 24. d. M. gelöst werden, bis einschließlich Freitag den 27. d. M. zur Rückfahrt berechtigen.

— Zum 1. Januar 1890 wird bei jeder Ober-Postdirektion für die Bearbeitung der Angelegenheiten, welche sich auf die der Post obliegende Auszahlung von Renten und sonstigen Entschädigungen für Rechnung der Berufsgenossenschaften und Ausführungsbehörden, sowie auf deren Wiedereinziehung von den letzteren beziehen, eine besondere Geschäftsstelle unter der Bezeichnung „Renten-Geschäftsstelle der Kaiserlichen Ober-Postdirektion" eingerichtet werden.

wiedererwachenden Natur freut mit seinem frischen Grün doppelt Herz und Auge. Ja, lebten wir nicht hier im kalten winterlichen Norden, sondern etwa in Australien, da könnten wir das Christfest im Grünen bei lachendem Sonnenschein, wie bei uns im Frühlinge, begehen. Doch die Winterzeit hat auch ihre Reize und zu einem richtigen Christfeste gehören Schneeblumen an den Fenstern und Eiszapfen an den Dächern; und drinnen ein warmer Ofen und Alles zusammen im traulichen Stübchen, — nein, ich tausche nicht mit Australien.

Unsere Vorfahren, die alten Germanen, kannten als Heiden natürlich Weihnachten noch nicht, aber sie feierten zu dieser Zeit auch ein Fest zu Ehren des Sonnengottes, welches von der Zeit der Sonnenwende bis nach dem 6. Januar dauerte. Es war das Julfest — der Vorläufer unseres christlichen heiligen Weihnachtsfestes. Da wurden zu Ehren des Sonnengottes „Frö oder Freyr" die Götter umhergetragen, Aufzüge veranstaltet mit Wimpeln und Tannenzweigen und Jubel und Freude herrschte am Julfeste überall. Jeder Streit ruhte; alte Händel wurden geschlichtet und bei festlichen Gelagen Friede und Versöhnung gefeiert. Als das Christentum in Deutschland Boden faßte, schwand der heidnische Character, und ein schöneres erhabeneres Fest, die Geburt des Weltheilandes, trat zur Zeit der Sonnenwende an die Stelle, welche die alten Germanen, wie uns daran erinnert, daß der Winter in der Natur, wie in der Menschheit nicht ewig dauert, daß nun die Natur sich rüstet, ihr Winterkleid anzulegen, und auch die Menschen erwachen sollen zu neuem Leben. Im Norden erinnert heute noch mancher Brauch an das Julfest der alten Germanen. Man schenkt sich etwas zum Julklapp, als Weihnachtsgeschenk, welches heimlich, aber mit Gepolter in's Zimmer geworfen wird, man spricht noch von „Juleber" und „Julbock", gutes Gebäck für die Weihnachtsfestage, und selbst unser Weihnachtsbaum dürfte noch als Ueberbleibsel aus jenen Zeiten zu betrachten sein.

Doch genug davon, die alten Germanen sind hin, und die jungen freuen sich des Christkindleins. Was wird es Dir denn bescheeren, lieber Leser, freundliche Leserin? Zuerst hoffentlich Frieden und Frohsinn, dann — nun wer weiß, was das Christkind Alles noch im Schilde führt. Tausend fleißige Hände regen sich und schaffen in aller Stille oft bis in die späte Nacht. Ja es ist eine fröhliche, erwartungsvolle Zeit vor Weihnachten, aber — eine ungemütliche Zeit. Der Mann ist nicht mehr Herr im Hause. In dieses Zimmer darf er nicht treten, in jenes auch nicht, und will er Abends gemütlich zu Hause bleiben, so heißt's gleich: Lieber Mann, gehe, ich kann dich hier gar nicht gebrauchen. Und die armen Kinder? „Aber Mama, ich bin doch noch gar nicht müde, weßhalb schon zu Bett gehen?" Doch das hilft nichts. Und es ist ein Weben und Schaffen, eine Heimlichkeit und Verschlossenheit überall, und kleine und große Kinder sehen den kommenden Dingen mit Erwartung entgegen. So komme denn, Christkindchen, und erfreue unsere Herzen und kehre ein bei jedem unserer lieben Leser, bringe Allen ein frohes glückliches Weihnachtsfest!

Meggen, 22. Dez. Zu unserer größten Freude vernahmen wir, daß der hiesige Gesangverein am zweiten Weihnachtstage, sowie am Feste Hl. Drei-Könige wieder theatralisch: Aufführungen zu veranstalten beabsichtigt, nachdem uns nun schon seit mehrere 2 Jahren der so herrliche Genuß dieser Abend-Unterhaltungen vorenthalten war. Wer an den vielen früheren Vorstellungen der Meggener Dilettanten teilgenommen hat, wird gestehen müssen, daß man nicht zu weit geht, wenn man dieselben als für Dilettanten ausgezeichnet dahinstellt und daher dürfen wir uns denn auch wohl von den in Aussicht gestellten Aufführungen viel versprechen, umsomehr als die Titel der zur Aufführung kommenden Stücke sehr einladend wirken. Wie verlautet, soll ein dramatisches Weihnachtsspiel am zweiten Weihnachtstage — die Geburt Christi und der Hirten Berufung darstellend — und am Feste Hl. Drei-Könige als Fortsetzung hiervon der Helden Berufung in den Weisen aus dem Morgenlande aufgeführt werden. Nach den Erfahrungen der letzten Jahre wird der Verein sich eines recht zahlreichen Besuches zu erfreuen haben, was ihm umsoweniger zu gönnen wäre, als der sich ergebende Reinertrag auch diesmal wieder dem Baufond für eine neue Kirche zugeführt werden soll. —

Meschede, 18. Dez. Nachtsüe Diebeshände haben in der Nacht vom verflossenen Samstag auf Sonntag den an der Kapelle des blutschwitzenden Heilandes am hiesigen Kreuzwege zur Klause angebrachten Opferkasten erbrochen und ihn seines Inhalts beraubt. Zum Glück war der Opferstock vor 14 Tagen geleert worden, so daß der Spitzbube sich nicht über dessen reichen Inhalt besonders freuen konnte. In derselben Nacht hat jedenfalls derselbe Halunke in das Haus eines hiesigen Bürgers einzubrechen versucht. Zu diesem Zwecke stellte er eine Leiter an das betr. Haus, aber durch das damit verbundene Geräusch erwacht eine Hausinsassin, deren Aufstehen und Nachsehen den Einbrecher verscheuchte. (M. Z.)

Hagen, 21. Dez. Eine schöne Weihnachtsüberraschung ist seitens der Firma Grev-zweig und Schwemann deren Arbeitern bereitet worden. Bei der letzten Lohnung wurde, um noch die Weihnachtseinkäufe besorgen zu können, jedem Arbeiter ein nicht unerhebliches Geldgeschenk gemacht. Es erhielt jeder Arbeiter für sich und seine Frau je 5 M. und für jedes Kind unter 13 Jahren ebenfalls 3 M. Ein Arbeiter, der mit 8 Kindern gesegnet, machte, als ihm 34 Mark außer seinem Lohne gezahlt wurden, ein recht christfestliches Gesicht. Auch den Witwen verstorbener Arbeiter, sofern solche nicht wieder verheiratet, ist eine ähnliche Christfreude bereitet worden. Eine solche schöne That verdient gewiß alle Anerkennung und zeugt von einem schönen Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. (H. Z.)

Haspe, 18. Dez. Ein äußerst verwegener Diebstahl wurde in der letzten Nacht gegen Morgen hier ausgeführt. Man brach in die Wohnung des Herrn Pastor Hammerschmied ein, erbrach alle Schränke und packte alle Wertsachen, wie Geld, Gold- und Silbersachen, Kleidungsstücke, Betten Wäsche u. s. w. ein. Nachdem man dieses besorgt, gingen die verwegenen Diebe in den Keller und thaten sich gütlich am Weine und zwar so, daß man sie als betrunken auf den nach allen Seiten gesandten Depeschen bezeichnete. Die Einbrecher wollten dann um 5 Uhr früh mit dem Zuge in der Richtung nach Elberfeld fahren, doch waren sie in dem Wartesaal eingeschlafen. Um 8 Uhr forderten drei verdächtig aussehende Personen Billete nach Gevelsberg, Ostig und Dentz. Der Billetieur schrieb sich da ihnn die Personen verdächtig vorkamen, die Nummern der Fahrkarten auf. Kurz vor Abgang des Zuges wurde der Einbruch bekannt, zwei Diebe nahmen zu Fuß Reißaus unter Zurücklassung der gewackten Köche. Der andere gelangte in den Zug. Depeschen wurden abgesandt nach den vorhin bezeichneten Stationen. Um 12 Uhr kam von Dentz eine Depesche, daß man daselbst den einen Dieb gefaßt habe. Man fand bei ihm noch Silbersachen und einen Revolver. Die anderen Diebe wurden von dem hiesigen Gendarm verfolgt über Gevelsberg nach Milspe, doch verlor er schließlich ihre Spur. Der gefaßte Dieb ist aus Vorhalle. Vermutlich sind diese Diebe dieselben, welche im laufenden Jahre schon zweimal in die evangelische und einmal in die katholische Kirche einbrachen.

Witten, 19. Dez. Dieser Tage fand hierselbst eine Sitzung statt, an welcher ein höherer Regierungsbeamter aus Arnsberg, Hr. Landrat Spude aus Bochum, und die Mitglieder des römisch-katholischen Kirchenvorstands teilnahmen. Die geführten Verhandlungen betrafen die Rückgabe der von den Altkatholiken seit dreizehn Jahren benutzten Kirche an die römisch-katholische Gemeinde. Es verlautet, nach der Rh.-W. Ztg., daß der altkatholische Kirchenvorstand bereit ist, gegen eine Entschädigung von 10,000 M. das Recht der Mitbenutzung abzutreten. Anscheinend ist ein gütliches Uebereinkommen nahe bevorstehend.

Essen, 21. Dez. In der heutigen Generalversammlung des Vereins für bergbauliche Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund unter Vorsitz des Assessors Krabler wurden, wie die „Rh.-W. Ztg." meldet, die ausscheidenden Mitglieder des Vorstandes wiedergewählt. Der Bericht des Geschäftsführers Dr. Natorp bezeichnet die augenblickliche Lage des westfälischen Bergbaues als eine glänzende, wenngleich etwas getrübt durch die seitens der Arbeiter entstandenen Schwierigkeiten.

Köln, 22. Dez. Der Vorstand des Central-Dombau-Vereins hat für die neuerdings genehmigten Dombaulotterien vom Ankauf und Verlosung von Kunstwerken abzusehen beschlossen. Die Zahl der Geldgewinne wird voraussichtlich eine erhebliche Vermehrung finden.

Vermischtes.

— Nicht geringes Aufsehen erregten gestern in ihren neuen eigenartigen Uniformen in den Straßen Berlins einige Mitglieder der Schutztruppe für Südwest-Afrika, welche bekanntlich am heutigen Tage von Hamburg nach Sandwichhafen abreisen sollen. Die Tracht, Rock aus Manchester-Cord und hohe Schaftstiefel in Natureder, mit dem Bowiemesser an der Seite, sieht etwas hinderwäldlerisch aus, ist aber den Verhältnissen sehr gut angepaßt, da die Kleidung gegen Dornen und Temperaturwechsel schützen soll. Die Mannschaften werden sogar, wie die ‚Post' wissen will, mit dem rauchlosen Pulver versehen, welches damit wohl zum ersten Male in einer Kolonie zur Anwendung kommen dürfte. Der Woermann'sche Dampfer, welcher die Leute hinüber befördert, nimmt noch eine Menge von Ausrüstungsgegenständen mit, welche durch die Erfahrung sich als notwendig gezeigt haben, unter Anderem auch Bohrmaschinen und ähnliches Material zum Brunnengraben und Bergbau, da Hauptmann v. François einige Versuche anstellen will. Dagegen hat die Verwaltung der Linie es abgelehnt, das nötige Dynamit zu verschiffen. Dr. Göring wird erst später nach dem Schutzgebiete ausbrechen.

— Das Verhältnis der adeligen zu den bürgerlichen Offizieren stellt sich nach der Statistik der Magd. Ztg. nach der neuesten Rangliste folgendermaßen: Es befinden sich in der Garde-Infanterie 2,86 bürgerliche und 97,14 pCt. adelige Offiziere; in der Provinzial-Infanterie 59,13 bürgerliche und 40,87 pCt. adelige Offiziere; in der Garde-Kavallerie 1,68 bürgerliche und 98,32 pCt. adelige Offiziere; in der Provinzial-Kavallerie 20,90 bürgerliche und 79,10 pCt. adelige Offiziere; in der Artillerie 76,84 bürgerliche und 23,16 pCt. adelige Offiziere; in den Eisenbahn-, Pionier- und Train-Truppen 89,41 bürgerliche und 10,59 pCt. adelige Offiziere.

Madrid, 20. Dez. Bisher sind hier im Ganzen gegen 20,000 Influenza-Erkrankungen vorgekommen. Unter den Erkrankten befinden sich der Minister-Präsident, der Minister des Auswärtigen und der Kammer-Präsident. Mehrere Schulen sind geschlossen.

— (Das „berühmte Muster.") Heute bereits ist im „Praw. Westnik" die Verordnung veröffentlicht, laut welcher fortan die russische Post verpflichtet ist, auch unfrankierte Briefe an ihre Adresse zu befördern, während den Adressaten anheimgestellt wird, den Brief gegen Zahlung doppelter Portogebühr anzunehmen oder aber seine Annahme zu verweigern! . . . Nun können auch kluge russische Bauernfrauen nach berühmtem deutschen Muster sich eine ungemein billige, d. h. kostenfreie Korrespondenz mit ihren in der Stadt weilenden Söhnen einrichten! Sie kennen doch die hübsche Geschichte? . . Nein? Nun, dann will ich sie schnell erzählen. Die kluge deutsche Bauersfrau hauste auf ihrem kleinen Besitztum in der Mark; ihre drei strammen Burschen aber dienten „bei's Militär" in verschiedenen Garnisonen. Ganz regelmäßig allmonatlich brachte der Landbriefbote der Bäuerin drei Briefe, sämtlich unfrankiert, und stets lehnte die Adressatin die Annahme ab. „Ich weiß, meinen Jungen geht es gut, sie sind gesund, meinte sie und weiter brauche ich von ihnen nichts zu wissen! „Ja, Bäuerin, wie wollt Ihr denn aber wissen, daß Eure Jungens gesund sind, wenn Ihr des bischen Portos wegen, die Briefe ablehnt, sie also gar nicht leset?" warf der weise Dorfschullehrer ein! „Ei, Lehrer, das melden die mir ja [illegible] durch den unfrankierten Brief. Jungens, — sagte ich, als sie weggingen — wenn ihr einmal krank werdet, dann schreibt mir gleich und frankiert den Brief; sonst aber schickt mir regelmäßig alle Monate nur ein leeres unfrankiertes Kouvert zu — dann weiß ich, daß ihr wohlauf seid und — so ist es am billigsten!" — Der weise Dorfschullehrer kam sich dieser einfachen Bäuerin — ganz dumm vor!

— Der „Nimr" des Berl. „Ulk" ergeht sich in folgendem Selbstgespräch: Erlebtens is es besser, mit die Bergleute aus freien Stücken Fühlung zu jewinnen, als daß es erst zu dasjenige Fühlen kommt, welches sich erjiebt, wenn man mich hat hören wollen. Zweetens is es weit praktischer, wenn die Feindseligkeit einjestellt wird, als die Arbeit, und drittens is es für die Bergwerksbesitzer bedeutend vortheilhafter, wenn ihnen die Bergleute in die Jrube, statt auf's Dach steigen. Aus diesen Jründen freue ick mir mehrfach, daß nu in die Kohlenreviere allens wieder ziemlich in Ordnung is. Ick hab't aber immer jesagt, es is besser, durch Schaden klug zu werden, als durch Nutzen dumm zu bleiben.

Ball-Seidenstoffe von 95 Pfg

bis 14.80 p. Met. — glatt, gestreift u. gemustert — versd. roben- und stückweise porto- und zollfrei das Fabrik-Depot G. Henneberg (K. und K. Hoflief.) Zürich. Muster umgehend. Briefe kosten 20 Pfg. Porto.

Unsern verehrten Lesern und Leserinnen wünschen wir aus vollem Herzen die

fröhlichsten Weihnachts-Feiertage!

Am 2. Weihnachtstage den 26. dss. Mts.

findet bei Gastwirt **Schmelzer** in **Meggen**

KONZERT

und theatralische Aufführung

des Weihnachtsspieles

„Die Geburt Christi"

statt. — Costümierung zu letzterer ist in dramatischer morgenländischer Tracht eigens beschafft — Entree 50 Pfg. — Anfang des Konzertes 5 Uhr, der theatralischen Aufführung 6 Uhr.

Der Meggener Gesangverein.

NB. Der Reinertrag soll zum Besten des Kirchenbaufonds verwendet werden.

Prima Limburger Käse,

Centner Mk. 28 ab hier. Probepostkiste 9 Pfund Inhalt M. 3.60 frko. dort gegen Nachnahme empfiehlt

Claus Mohr,
Nortorf (Holstein.)

Theater in Olpe

im Saale des Herrn E. Zeppenfeld.
Donnerstag den 26. Dezember
(2. Feiertag)

Der Postillon von Münchеberg,

komische Operette in 4 Abteilungen.
Anfang 8 Uhr.
Näheres bringen die Tageszettel.

W. Lundt

Freitag den 27. d. Mts. vorm. 9 Uhr werde ich in Günsen 1 Rind,
um 10 Uhr in Thieringhausen 1 Ziege und Heu,
nachm. 3 Uhr in Gerlingen 1 Rind,
um 4 Uhr in Saßmicke 1 Kleiderschrank,
Sonnebend den 28. d. M. vorm. 9½ Uhr in Frenkhausen Kartoffeln und Dünger,
nachm. 4 Uhr 1 vierrädrigen Wagen mit eisernen Achsen,
Montag den 30. d. M. vorm 9 Uhr in Neuerkusheim 2 Kleiderschränke, 1 Rind 2c,
Dienstag den 31. d. M. vorm. 9 Uhr in Thieringhausen 1 Rind,
meistbietend gegen Barzahlung öffentlich versteigern.

Olpe. **Haupt,**
Gerichts-Vollzieher.

Zur Empfangnahme der Auktionsgelder vom 25. Sept. bin ich am Freitag den 3. Januar k. Js. von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags in der Wohnung des Herrn Rechtsanwalt Dingerkus in Förde anwesend.

Attendorn, 21. Dez. 1889.

E. Hesse.

2 Wagnergesellen

sucht gegen hohen Lohn auf dauernde Arbeit

Martin Görg
in Trupbach b. Siegen.

Ein Trauring mit den Buchstaben **A. B.** ist in Olpe verloren gegangen. Wiederbringer erhält Belohnung in der Exped. d. Bl.

Buchen-Brennholz

liefert auf Bestellung

Joh. Schmelzer,
Olpe.

Männer-Verein Olpe.

Am zweiten Weihnachtstage abends 7 Uhr

Christbaum-Feier.

Leise Anfrage.

Wer liefert Munition zur Beseitigung des Wildes im Jagdrevier Oberveischede?

Das Komité.

Dem Christkindlein.

Am schönen Weihnachtsmorgen
Schrieb einst ein frommes Kind
All seine Not und Sorgen
In einen Brief geschwind

„Ans Christkindlein im Himmel."
Der Brief, zur Post gethan,
Fand bald aus dem Gewimmel
Der Post, die rechte Bahn.

Auch ich will heute schreiben
Dem Christkind meine Not,
Nicht unerhört zu bleiben,
Verleih' mir, lieber Gott!

O mögen diese Zeilen
Aus liebe Jesukind
Zu vielen Häusern eilen,
Erhört sein auch geschwind.

O lieber Leser! Denke,
Das Christkind kommt zu Dir,
Und bittet um Geschenke
Für seiner Kirche Zier.

In Weimar zu vollenden
Das neue Gotteshaus!
Willst Du ihm Gaben spenden,
So streckt die Hände aus,

Sie freudig zu empfangen
Fürs liebe Christkindlein,
Mit innigem Verlangen,
Daß großer Lohn wird Dein:

Weimar, (Thür.) **A. Jüngst,**
Pfarrer.

Für reine **Petroleum-Fässer** zahle ich bis Ende dieses Monats 4 Mark 25 Pfg. per Stück franko Station Attendorn.

W. Alberts jun.,
Attendorn.

Red Star Line
Rothe Stern Linie
Königl. Belg. Postdampfer von
Antwerpen
nach
Philadelphia New York
schnelle Fahrten, gute Verpflegung, billigste Preise

Auskunft ertheilen:
von der Becke u. Marsily, Antwerpen.

Nützlich
für jedes Mädchen bei der
Wegweiser
zum häuslichen Glück
zu haben in allen Buchhandlungen
à Nr. 6/8, M. 1,00 und M. 1,50.
In Olpe bei H. L. Rasgenberg.

Die Samstags-Nummer

dieser Woche kann wegen des hohen Weihnachts-Festes erst am

Samstag Nachmittag

(statt wie sonst üblich am Freitag Nachmittag) zum Versandt gebracht werden und dürften durch diese notgedrungene verspätete Ausgabe verschiedene Land-Abonnenten erst des Montags in Besitz des Blattes kommen. Wir bitten diese nicht zu ändernde Störung der ungünstigen Lage der Feiertage zuzuschieben und uns gütigst zu entschuldigen.

Inserate für diese Nummer finden bis Samstag Morgen Aufnahme.

Die Expedition.

Unterstützt die katholische Presse!

Dieser Mahnruf an das katholische Volk wird seit Jahren auf jeder Katholikenversammlung erneuert. Auch der Eichsfelder Katholikentag hat den Mahnruf ausgesprochen und unter großem Beifall die nachfolgende Resolution gefaßt:

„Die Katholikenversammlung lenkt die Aufmerksamkeit der Katholiken auf die Macht und hohe Wichtigkeit der Presse und erachtet es als eine Pflicht aller, die katholische Presse aufs Eifrigste zu unterstützen. Insbesondere ist diese Unterstützung unserer heimischen katholischen Provinzialpresse für das katholische Volk durch Erhebung von Abonnements, durch Empfehlung und Verbreitung, durch Zuwendung von Anzeigen und durch Mitarbeiterschaft. Insbesondere sind alle Agitationen, die auf ein Verdrängen unserer katholischen Volkspresse abzielen, entschieden zurückzuweisen und wird dringend vor allen dem Katholizismus feindlich gesinnten Blättern, sowie vor solchen gewarnt, die sich neutral nennen und als farblos und parteilos ausgeben. Das katholische Volk bedarf beständig einer blühenden katholischen Presse zur Erkämpfung der Anerkennung seiner Rechte auf allen Gebieten und zur fortwährenden Verteidigung derselben."

Zu der katholischen Presse gehört auch das **„Sauerländische Volksblatt."** Fest auf dem Boden des Centrums stehend, wird dasselbe, wie bisher, so auch in Zukunft nach besten Kräften bemüht sein, durch gewissenhafte Berichterstattung seine Leser stets auf dem Laufenden zu erhalten, durch sachgemäße Besprechung aller schwebenden Fragen wird es ihnen über die Entwickelung der politischen und kirchlichen Angelegenheiten eine klare Uebersicht ermöglichen, so daß die Leser sich ein selbständiges, auf der Grundlage katholischer Grundsätze und Ueberzeugungen ruhendes Urteil in demselben Maße wie durch Lektüre manchen kleinen täglich erscheinenden Blattes bilden können. Daher, verehrter Leser, bleibe Deinem alten Freunde treu und wenn wir Dich um wohlwollende Unterstützung und weitere Empfehlung in Bekanntenkreisen bitten, so thun wir dies nicht nur in eigenem, sondern auch in Deinem Interesse. Je größer ja die Abonnentenzahl wird und je mehr Unterstützung das Blatt findet, um so besser sind wir in der Lage, mehr leisten und an weitere Ausdehnung denken zu können.

Bestellungen auf das „Sauerländische Volksblatt" werden von uns, unseren Agenten und der Kaiserlichen Post jederzeit angenommen. Bei letzterer ist zu berücksichtigen, daß die Bestellung vor dem 28. dss. Mts. erfolgen muß, wenn keine Unterbrechung in der regelmäßigen Zusendung entstehen soll. Erfahrungsgemäß ist gerade das erste Quartal dasjenige, welches — infolge verspäteter Bestellung — die meisten Störungen in der pünktlichen Lieferung bringt. Diese Störungen und die Nachzahlung von 10 Pfg. Strafporto (für die Nachlieferung fehlender erster Nummern) lassen sich nur durch rechtzeitige Erneuerung oder Neubestellung bei dem Postamt beseitigen. — Abonnenten, welche unser Blatt durch uns oder unserer Agenten Vermittelung beziehen, erhalten dasselbe, wenn vor dem 28. d. Mts. keine Aufbestellung erfolgt, in der bisherigen Weise wieder zugesendt. — Den Bestellschein wollen die geehrten Abonnenten, welche das Blatt selbst bestellen, gefl. ausfüllen und der nächsten Postanstalt übergeben, den zweiten Schein beliebe man an einen Gesinnungsgenossen zu gleichem Zwecke zu übergeben.

Sämtliche Abonnenten des Sauerländischen Volksblattes erhalten zu Neujahr einen in zwei Farben gedruckten und gefällig ausgestatteten Wandkalender unentgeltlich.

Olpe. **Redaktion & Expedition des „Sauerländischen Volksblattes."**

Zu der am Montag den 30. d. Mts. nachmittags 3 Uhr stattfindenden Wahl

zweier Forstdeputierten

der Haubergs-Jahnschaft der Stadt Olpe werden in Vorschlag gebracht die Herren

Jos. Hundt jun. & Frz. Jos. Mundt hierselbst.

Olpe, den 20. Dezember 1889.

Mehrere Aktionaire.

Konkurs-Verfahren.

Ueber den Nachlaß des am 19. Oktober 1889 verstorbenen Wirts **Johann Hoppe** von **Maumke** wird, da glaubhaft gemacht ist, daß der gedachte Nachlaß überschuldet ist, auch von der Witwe Wirt Johann Hoppe von Maumke als Vormünderin der Beneficialerben, nämlich der Minorennen Maria, Norbert, Anna, Elisabeth und Johannes Hoppe von Maumke die Eröffnung des Konkursverfahrens beantragt ist, heute am 19. Dezember 1889 nachmittags 5 Uhr das Konkursverfahren eröffnet.

Der Herr Gerichtssekretär Stackemeier von hier wird zum Konkursverwalter ernannt.

Konkursforderungen sind bis zum 15. Februar 1890 bei dem Gerichte anzumelden.

Es wird zur Beschlußfassung über die Wahl eines andern Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretenden Falls über die in § 120 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände — auf

den 11. Januar 1890 vormittags 9 Uhr

— und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf

den 28. Februar 1890 vormittags 9 Uhr

— vor dem unterzeichneten Gerichte — Sitzungssaal — anberaumt.

Allen Personen, welche eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeinschuldner zu verabfolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum 8. Januar 1890 Anzeige zu machen.

Königl. Amtsgericht zu Hörde.

Neu! Neu!

Lithoid-Wäsche, zum Selbstwaschen! Die praktischste Wäsche für Knaben und Herren in allen Weiten, besonders für Winterzeit, Steh- und Umleg-Kragen, Manschetten und Vorhemden. — Schlipse und Kravatten in großer neuer Auswahl.

Jul. Hammerschmidt, Attendorn.

Dienstag den 31. Dezember vorm. 9 Uhr

anfangend will ich den Nachlaß des verstorbenen Holzhändlers **Jakob Winke** in dessen Wohnung zu **Eichen,** bestehend in:

3 Pferden, 1 neuen breiten Wagen, 4 schmalen Wagen, 1 Rumpf, 1 Pfing, 1 Dreschmaschine, 1 Waschmaschine, Tische, Stühle, Schränke, Betten, Haus-, Küchen- und Feld-Gerätschaften, ca. 60 Centner Heu, 100 Ctr. Korn- und Haferstroh, 20 Ctr. Hafer, 10 Ctr. Roggen,

zum Zwecke der Auseinandersetzung gegen Zahlungsanstand veranktionieren. Die Pferde müssen jedoch bei der Uebergabe bezahlt werden.

Weidenau. **Stähler,** Generalbevollmächtigter der Erben Winke.

Bei den diesjährigen Handelskammer-Ergänzung sind folgende ausscheidende Mitglieder:

1) Herr Fabrikant Julius Gerdes zu Altena,
2) „ „ Wilhelm Schröder daselbst,
3) „ Direktor Becker zu Germaniahütte,
4) „ Fritz von Viebahn zu Carlshütte,
5) „ Direktor Joseph Hesse zu Olpe,

wieder und

6) „ Fabrikant Hermann Knipping zu Altena

neu gewählt.

Einsprüche gegen die Wahlen können binnen 10tägiger Frist bei uns angebracht werden.

Altena, 20. Dez. 1889. **Die Handelskammer.**

Täglich! **Abonnements'Einladung** Täglich!
auf das billigste katholische Volksblatt

Rheinischer Merkur.

Mit illustrierter Gratisbeilage: „Im Familienkreise."
Preis vierteljährlich nur 1 Mark 80 Pfg.

Der „Rheinische Merkur", welcher in großem Format täglich erscheint, enthält eine Politische Tagesrundschau, Leitartikel, Telegraphische Depeschen, Reichstags- und Landtagsberichte, Provinzielles, Kölnisches, Landwirtschaftliches, Kirchliche Nachrichten, die Ziehungslisten der preuß. Klassenlotterie, Vermischte Nachrichten ꝛc. und gute spannende Feuilletons. Wöchentlich einmal bringt er eine übersichtliche politische und eine gute landwirtschaftliche Wochenrundschau sowie die beliebten Politischen Plaudereien.

Die dem „Rheinischen Merkur" beiliegende illustrierte Gratisbeilage „Im Familienkreise" enthält auf 8 Seiten Erzählungen, Humoresken, lehrreiche Aufsätze aus allen Gebieten des Wissens, Vermischtes, Humoristisches ꝛc. mit 2—3 Illustrationen. Die „Spalecke" erfreut sich einer besonderen Beliebtheit der Leser; sie bringt Rätsel aller Art, arithmetische und geometrische Aufgaben, sowie interessante Experimente aus der Physik, Chemie und Optik.

Auflage des Rhein. Merkur 9500. Inserate per Zeile 10 Pfg.

Probenummern gratis und franko.

Man abonniert bei allen Postanstalten (Postzeitungskatalog Nro. 5013.) Köln 1889. **Redaktion u. Verlag** des „Rhein. Merkur."



Filzhüte
für Herren & Knaben

in den neuesten Façons zu 2,50, 3,—, 3,50, 4,—, 4,50 5,— Mark ꝛc. ꝛc.

Jagd- und Knaben-Mützen,
ferner französische Lederholzschuhe, Filzschuhe, Regenschirme, Unterhosen, Unterjacken

in großer Auswahl zu den billigsten Preisen empfiehlt

J. Hammerschmidt, Attendorn.



Mariazeller Magen-Tropfen,
vortrefflich wirkend bei allen Krankheiten des Magens.

Unübertroffen bei Appetitlosigkeit, Schwäche des Magens, ueberladenheit, Blähung, saurem Aufstoßen, Kolik, Magenkatarrh, Sodbrennen, Bildung von Gas und Grieß, übermäßiger Schleimproduction, Gelbsucht, Ekel und Erbrechen, Kopfschmerz (falls er vom Magen herrührt), Magenkrampf, Hartleibigkeit oder Verstopfung, Uebelsein des Magens mit Speisen u. Getränken, Würmer, Mitt-, Leber- u. Hämorrhoidalleiden — Preis à Flasche sammt Gebrauchsanweisung 80 Pf., Doppelflasche Mk. 1.40. — Centr.-Vers. durch Apoth. **Carl Brady, Kremsier** (Mähren).

Schutzmarke.

Mariazeller Abführpillen.

Die seit Jahren mit bestem Erfolge bei Stuhlverstopfung und Hartleibigkeit angewendeten Pillen werden jetzt vielfach nachgeahmt. Man achte daher auf obige Schutzmarke und auf die Unterschrift des Apothekers C. Brady, Kremsier. — Preis per Schachtel 50 Pf.

Die Mariazeller Magentropfen und die Mariazeller Abführpillen sind **keine Geheimmittel,** die Vorschrift ist auf jeder Flasche und Schachtel genau angegeben.

Die Mariazeller Magentropfen und Mariazeller Abführpillen sind echt zu haben in Olpe: in der Apotheke; in Elspe: Ap. A. Küpper6; in Attendorn: Ap. E. Pfeiffer; in Rosbach: Ap. Thiemann.

Jeder Husten

erschüttert und greift die Athmungs-Organe an, auf deren regelmässiger Function der Organismus beruht; bei Nichtbeachtung sind leicht ernste Hals- und Brust-Krankheiten die Folgen.

Alle an Husten und Heiserkeit Leidenden sollten diese daher im Keime zu lindern suchen, wobei die

Stollwerck'schen Brust-Bonbons

treffliche Dienste leisten.

In versiegelten Packetchen zu **40** und **25 Pfg.**

Vorrätig in Olpe bei Ed. Harnischmacher und G. Heßmann, in Attendorn bei Fr. Belke, Cond., F. Dingerkus und Fr. Meckel, in Elspe bei Cond. Carl Schröder, in Förde bei Wilh. Schmitt, in Lenhausen bei Carl Hesse, in Meggen bei Heinr. Hake, in Wenden bei J. A. Sterzenbach.

Weißt Du, wie viel Schulden stehen

noch auf meinem Kirchenbau? — 10,000 M.! — Hilf, lieber Freund, verzinsen und abtragen! Mit meinen Pfarrkindern erflehe ich Dir Gottes Lohn!

Ihstein (Nassau), im Dezember 1889. **Schilo,** Diasporapfarrer.

Preußische Lotterie-Lose

zur Hauptziehung 181. Pr. Lotterie (Ziehung vom 14. Jan. bis 1. Febr. 1890 mit 65,000 Gewinnen, Hauptgewinn 60,000 Mk. bar) versendet gegen Bar: Originale 1/1 240, 1/2 120, 1/4 60, 1/5 30 Mk., ferner kleinere Anteile mit meiner Unterschrift an in meinem Besitz befindlichen Original-Losen: 1/8 28, 1/10 18, 1/20 6,50, 1/40 3,25 Mk. **Carl Hahn,** Lotterie-Geschäft, Berlin SW Neuenburger Straße 25 (acar. 1868).

Holz-Verkauf.

Am 27. dss. Mts vormittags 11 Uhr

sollen bei Gastwirt **Scheele** in **Bamenohl** die zum Gute Bamenohl gehörigen Lohschläge an der Egge in Größe von ca. 57 Morgen zur Abnutzung pro 1890 und 1891 öffentlich zum Verkauf ausgestellt werden.

Haus Bamenohl, 18. Dezember 1889.

Die Guts-Verwaltung.

Geschäfts-Bücher,

als: Hauptbücher, Journals, Kassen- und Faktura-Bücher, Wechsel- und Copie-Bücher, Bibliorhaptes ꝛc. halten stets in soliden Einbänden auf Lager.

Nicht vorrätige Liniaturen besorgen in kürzester Zeit.

Geschäfts-Bücher aus der Fabrik von König u. Ebhard in Hannover, welche uns den Alleinverkauf für den Kreis Olpe übertragen hat, liefern wir zu Originalpreisen.

Ebenfalls führen die seit einiger Zeit sehr beliebten

„Shannon" Brief-Registrator,

die einzige Methode der Correspondenz-Aufbewahrung, bei welcher jeder Brief, Poststarte oder beliebiges Schriftstück in wenigen Sekunden zu finden ist, gelesen werden kann, ohne von seinem Platz entfernt zu werden, herausgenommen und wieder aufgehoben wird, ohne die Ordnung der anderen Papiere im Geringsten zu stören. Aehnlich, wenn auch nicht so praktisch und bequem, sind die

Soenneken's Briefordner,

welche wir ebenfalls zu Originalpreisen auf Lager halten.

Ruegenberg'sche Buchhandlung in Olpe.

L. Richters
Anker-Steinbaukasten

sind und bleiben das **beste und billigste Geschenk** für Kinder über drei Jahren. Das billigste deshalb, weil deren farbige Steine fast **unverwüstlich sind,** so daß die Kinder **jahrelang damit spielen können.** Jeder echte Steinbaukasten enthält prachtvolle Vorlageshefte und kann später durch einen Ergänzungskasten regelrecht vergrößert werden. Preis: 50 Pfg., 1, 2, 3, 4 Mark und höher. Man hüte sich vor minderwertigen Nachahmungen und nehme **nur** Kasten mit der Fabrikmarke „Anker" an. Wer einen Steinbaukasten zu kaufen beabsichtigt, der lese **vorher** das farbenprächtige Buch: „Des Kindes liebstes Spiel", welches **kostenlos** übersenden:

F. Ad. Richter & Cie., Rudolstadt.

Rechnungs-Formulare

ohne Firma in 1/1, 1/2, 1/4, Bogen stets vorrätig; mit Firma werden in aller Kürze angefertigt.

Ruegenberg'sche Buchhandlung,
Olpe.

Lilienmilch-Seife

von **Carl John & Co.** Berlin N. und Cöln a. Rh. ist vermöge ihres hohen Gehaltes an Iris-Wurzel-Extrakt die einzige Seife, welche zur Pflege und Erhaltung eines schönen Teints unentbehrlich ist; à St. 50 Pfg. zu haben bei J. Klutmann u. Sohn, Olpe.

In bekannter guter Ausführung und vorzüglichsten Qualitäten versendet das erste und größte

Bettfedern-Lager
v. C. F. Kehnroth,
Hamburg

zollfrei gegen Nachnahme (nicht unter 10 Pfd.) neue Bettfedern für 60 Pfg. das Pfund, sehr gute Sorte 1 Mark 35 Pfg., prima Halbdaunen 1 M. 60 Pf. u. 2 M., prima Halbdaunen hochfein 2 M. 35 Pf., pr. Ganzdaunen (Flaum) 2,50 und 3 M.

Bei Abnahme von 50 Pfund 5 pCt. Rabatt. Umtausch gestattet.

Das älteste und größte

Bettfedern-Lager
William Lübeck in Altona

versendet zollfrei gegen Nachnahme (nicht unter 10 Pfd.) gute neue Bettfedern für 60 Pfg. d. Pfd. vorzüglich gute Sorte Mk. 1,25, Prima Halbdaunen nur M. 1,60, und M. 2, reiner Flaum nur M. 2,50 und Mk. 3. Bei Abnahme von 50 Pfd. 5 pCt. Rabatt. Umtausch gestattet.

Prima Inlettstoff zu einem großen Bett (Decke, Unterbett, Kissen u. Pfühl zusammen für nur 14 M.

Feinblech-Obermeister
gesucht.

Für ein größeres Feinblechwalzwerk wird ein praktisch erfahrener Obermeister zur Betriebsleitung gesucht, welcher mit der Feinblechfabrikation gründlich vertraut ist. Schriftliche Anmeldungen über die bisherige Wirksamkeit des betreffenden Bewerbers nimmt die Expedition dss. Bl. entgegen.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen die im Grundbuche von Brachtpe, Band 5 Blatt 10, auf den Namen der Ehefrau Peter Joseph Voß, Anna Christine geb. Hundt zu Eichen eingetragenen Grundstücke:

Flur 2 Nr. 255. 257. 404. 421. 436. 180. 212. 866/335. 395. 407. 409. 838/428. 977/506. Flur 9 Nr. 49 u. Flur 2 Nr. 1006/328.

am 11. März kfs. Js.

vormittags 10 Uhr

vor dem unterzeichneten Gericht — an Gerichtsstelle, Zimmer 17 — versteigert werden.

Die Grundstücke sind mit 8,21 Thl. Reinertrag u einer Fläche von 5 Hekt. 83 Ar 79 [ ]M. zur Grundsteuer, mit 15 Thlr. Nutzungswert zur Gebäudesteuer veranlagt.

Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblattes, etwaige Abschätzungen und andere die Grundstücke betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei, Abteilung 3, eingesehen werden.

Das Urteil über die Erteilung des Zuschlages soll am 17. März 1890 vormittags 11 Uhr an Gerichtsstelle verkündet werden.

Olpe, den 16. Dez. 1889.

Königl. Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Zur Veröffentlichung der Eintragungen der Handels-, Zeichen- und Muster-Sachen der Bezirke der Amtsgerichte zu Attendorn, Förde, Freudenburg, Kirchhundem, Olpe wird für 1890 die „Kölnische Zeitung" bestimmt.

Bearbeitet werden die Sachen zu Olpe durch Amtsrichter Oertel und Sekretär Pähler.

Kgl. Amtsgericht zu Olpe.

1 Schreinergeselle für dauernde Arbeit, sowie ein ordentlicher Junge als **Lehrling** gesucht von

Franz Neuhaus,
Olpe.

Marienburger Lose, à 3 Mark. Hauptgewinn 90.000 Mark, 3,372 Geld-Gew. von zus. 375,000 M. Liste 20 Pfg., Porto 10 Pfg. **J. Hammerschmidt,** Attendorn.

Hierzu eine Beilage.

Druck von Th. Mietens in Olpe.

Probeseite aus den „Fliegenden Schalk-Blättern“.

Der sächsische Homunculus.

Künstlich is der mehrschte Wein,
Künstlich kann der Mensch ooch sein,
Denn mit Hilfe der Chemie
Kann Sie All.s ä Genie.
Also nehmt jetzt 'ne Phiole
('s kann ooch sein 'ne große Bowle),
Gießt 'ne Flasche Wasser 'nein
(Aber 's kann ooch Kaffee sein),
Dann schlagt 'nein ä Hühnerei
Und riehrt's tichtig zu en Brei;
Kommt derzu noch Leim und Fedd,
Is de Mischung schon ganz neddt;
Schließlich nehmt ihr Kalk und Salz.
Kali, Natron, Leim und Schmalz —
Wenn ooch dieses noch geschah,
Rust's gewehnlich schon:
„Babba!“

Mikado.

Aus der Schule.



Lehrer: Ich habe Euch also soeben verschiedene Hauptwörter genannt, die auf die Silbe „heit“ endigen, wie z. B. Frechheit, Dummheit u. s. w. Wer kann mir noch eins nennen?

Schüler: Wetterheit!

Lehrer: Wetterheit? Das Wort ist mir nicht bekannt. Bilde einmal einen Satz, in welchem dieses Wort vorkommt.

Schüler: Wir haben schönes Wetter heit!

Genaue Erklärung.

Dame: Ich sah heute, wie unser Hausküchen gierig vom Regenwasser soff — was bedeutet das wohl — Herr Professor?

Herr: Zweierlei — meine Gnädige.

Dame: Sie machen mich in der That neugierig!

Herr: Erstens, daß es vorher gereget hat — zweitens — daß — die Katze durstig war!

„Grad“.

Herr: Johann, gehe hinaus und sieh nach dem Thermometer; es werden jedenfalls 10 Grad sein.

Johann (nach einer Weile wieder hereinkommend): Grad 10 Grad, Sie haben's grad g'raten!

Im Streite.

— Mein Herr, Sie wollen mich doch nicht etwa dumm machen, — das ist überflüssige Mühe!

Wie er seiner Mutter Gesellschaft leistet.

Erster Student: Wo warst Du denn gestern Nachmittag?

Zweiter Student: Konnte nicht kommen — mußte doch anstandshalber meiner Mutter und Schwester einmal Gesellschaft leisten.

Erster Student: Ah so — hast Du mit den Damen einen Ausflug gemacht?

Zweiter Student: Das nicht — wir waren zu Hause — die Frauenzimmer strickten und ich — schlief!

Nur nichts übel nehmen.

Da is der Lilienstein, der Rosenthal un ich, der Blumenstengel — alle drei sind mer von der gleichen Branche, der Confection. Krieg'n mer da neilich von ä gemeinschaftlichen Kunden, der sich hat machen wollen mit uns än Jux, Jeder än Brief mit 'ner Bestellung. Der an den Lilienstein is geadressirt: Herrn Lilienstengel, der an den Rosenthal: Herrn Rosenstein un der an mich, den Blumenstengel: Herrn Blumenthal! Was hat's gethan? Nischt hat's gethan: Mer hab'n uns vertheilt de Thäler, de Stein' und de Stengel und gemacht 's Geschäft!

Der schlaue Mime.





Herr Schwämmle: Sie machen einem wirklich den Mund wäss'rig mit Ihren Erzählungen von Ihren Schauspieler-Triumphen. Ach, geben Sie uns doch einmal auch eine Kleinigkeit zum Besten.

Schauspieler Schmierenhort (sehr geschmeichelt, gleichzeitig erwägend, daß er keinen Heller in der Tasche hat um seine ziemlich starke Zeche zu begleichen): Nun meinetwegen denn. — Aber auch nur eine Kleinigkeit. — Zum Beispiel die Schluß-Scene aus den Räubern. (Er spricht mit großem Pathos bis zu den Schlußworten): „Dem Manne kann geholfen werden!“ — Merken Sie wohl auf den pompösen Abgang Karl Moor's, das ist meine Spezialität! (Verschwindet auf Nimmerwiedersehen).

Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig.

Für jede Familie.

Das Leben ist heute ein ernstes und der sorgenvollen Stunden sind für den Einzelnen nicht wenige; um so stärker aber ist oft das Verlangen nach einer guten Lectüre, die im Stande ist, uns aufzuheitern, uns durch Gewährung einer frohen Stunde neu zu stählen für den Kampf des Lebens! Eine solche ergötzende und den Geist erfrischende Lektüre bietet allen Familienmitgliedern die unparteiische humoristische Wochenschrift

Fliegende Schalk-Blätter.

Dieselbe pflegt den echten liebenswürdigen, deutschen Humor, ist in jedem kleinen wie großen Beitrage streng original und bringt Nummer für Nummer eine köstliche Fülle von Witz und Scherz, in Wort und Bild!

Unter Mitwirkung erster und bekanntester Kräfte erscheinen die „Fliegenden Schalkblätter" allwöchentlich, 8—10 Seiten stark, reich illustrirt, mit zahllosen Humoresken, Scherzen und Witzen, sowie auf vielseitigen Wunsch des großen Leserkreises mit anregenden Preisrätseln.

Der Preis für das Quartal ist

13 Nummern 1 Mark

und bitten wir bei nächster Postanstalt unter No. 2037a 14. Nachtrag mit einem Vierteljahresabonnement einen Versuch zu machen.

Probenummern werden gern gratis und franko direkt versandt und bitten wir solche zu verlangen.

Bitte die Rückseite gefälligst zu beachten. Dieselbe enthält Illustrations-Proben aus den „Fliegenden Schalk-Blättern".

Hochachtend

Leipzig.

Redaktion und Verlag des Schalk.
Emil Herrmann senior.